

Zu diesem Heft

Zeichen des Umschwungs – Berlin um 1900

«Wir leben . . . in einer Zeit so großer Umwälzungen, wie dieselben seit der Renaissance und Reformation nicht dagewesen sind.» Nicht die Gegenwart wird hier charakterisiert, sondern die Situation zu Beginn des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts. Urheber dieser Worte ist der Philosoph Eduard von Hartmann, geschrieben wurden sie im Jahre 1869. Auch Jacob Burckhardts zutreffende Charakteristik vom Wesen der Geschichte als einer Wandlung (wörtlich: «Das Wesen der Geschichte ist die Wandlung») verrät insgeheim die ungeheure Dynamik der damaligen Zeit, von der alles Zukünftige entscheidend mitgeprägt werden sollte. Mag für die Gegenwart das Prädikat einer «schnellebigen Zeit» durchaus zutreffend sein, die «Umwertung aller Werte» (Nietzsche) hatte schon im 19. Jahrhundert ihre Spuren hinterlassen, nachdem mit der «Kopernikanischen Wende» die Neuzeit und damit ein großer Umschwung in der Geschichte der Menschheit eingeläutet worden war.

Wie berechtigt Hartmanns Äußerung war und noch ist, mag an Folgendem deutlich werden: Die Wende vom Ideellen zum Materiellen war vollzogen; Metaphysik war einer neuen Forschungsdisziplin, der Anthropologie, gewichen, die spekulative Philosophie wurde aufgelöst. An die Stelle der Erkenntnistheorie trat nunmehr die Wissenschaftstheorie und empirische Forschung. Der «Zufall» war durch die Naturwissenschaft längst abgeschafft, die menschliche Seele aus dem Gesamtzusammenhang des menschlichen Seins in einer Nische der empirischen Psychologie untergebracht. Hatte sich das Denken des 19. Jahrhunderts zunächst auf die Milieu-Theorie Tainés und später auf die Kampf-ums-Dasein-Hypothese Darwins konzentriert, so trat allmählich, durch die Schrift Lorenz von Steins über den «Kommunismus in Frankreich» und gefördert von Marx und Engels, der Sozialismus in das Bewußtsein der Menschen. Folgeschwere Bedeutung erlangte die materialistische Geschichtsauffassung von Marx und der Atheismus eines Ludwig Feuerbach in dem Moment, wo er eine Ehe mit dem Positivismus der Naturwissenschaften einging. Von nun an wurde die Welt als ein soziales Kräftespiel betrachtet, «als eine von Stoff und Kraft bestimmte, sich im rücksichtslosen Lebenskampf entwickelnde Wirklichkeit.» (F. Martini)

Mit der Reichsgründung 1870/71 bahnte sich Deutschlands Weg zum politischen Machtfaktor in Europa an. Mochte sie auch der deutschen Wirtschaft neue Möglichkeiten der Expansion eröffnen (die auch genutzt wurden), dem Geistesleben konnte die Bismarcksche «Konstruktion einer neuen Wirklichkeit» keine bedeutenden Impulse geben. Es war ohnehin – spätestens seit 1848 – in die Rolle des Zuschauens und posthumen Akklamierens oder stillen Opponierens gedrängt. Jedoch folgte dem poetischen Realismus, der das literarische Geschehen

um 1870 beherrschte – erinnert sei an die Novellen und Romane von W. Raabe, Th. Storm, G. Keller und C. F. Meyer –, eine Phase der Gesellschaftskritik, die unter dem Einfluß der drängenden Arbeiterfrage in den Naturalismus einmündete. Blickt man hin auf die Literatur, die Malerei, die Philosophie gegen Ende des 19. Jahrhunderts, so tritt ein neues Phänomen auf: zum ersten Mal zeichnete sich im geistigen Leben Europas ein Krisenbewußtsein ab. Die Problematik des ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwunges und des staatlichen Machtgebahrens blieb einsichtigen Geistern nicht verborgen. Gleichwohl trat die Ideologie des Fortschritts ihren Siegeszug an.

Die Notwendigkeit eines Umschwungs wurde damals deutlich erkannt. Doch in welche Richtung hatte er zu erfolgen? Worauf hatte sich die Aufmerksamkeit der kritischen Geister zu richten? Wie Rudolf Steiner die damalige Zeit erlebte, erfahren wir aus seiner Autobiographie «Mein Lebensgang», die soeben in einer Neuauflage erschienen ist. Zu Beginn des Kapitels XXVII heißt es: «Mir schwebte damals vor, wie die Jahrhundertwende ein neues geistiges Licht der Menschheit bringen müsse. Es schien mir, daß die Abgeschlossenheit des menschlichen Denkens und Wollens vom Geiste einen Höhepunkt erreicht hätte. Ein Umschlagen des Werdeganges der Menschheitsentwicklung schien mir eine Notwendigkeit. In diesem Sinne sprachen viele. Aber sie hatten nicht im Auge, daß der Mensch suchen werde, auf eine wirkliche Geistwelt seine Aufmerksamkeit zu richten, wie er sie durch die Sinne auf die Natur richtet. Sie vermeinten nur, daß die subjektive Geistesverfassung der Seelen einen Umschwung erfahren werde. Daß eine wirkliche neue, objektive Welt sich offenbaren könne, das zu denken, lag außerhalb des damaligen Gesichtskreises».

Wie eng Rudolf Steiners Lebenswerk mit dieser Jahrhundertwende, dem geistigen Vermächtnis des vergangenen Jahrhunderts und dem zu schaffenden Schicksal kommender Jahrzehnte verbunden war, tritt einem eindrucksvoll entgegen, wenn man sein Wirken in *Berlin* näher beleuchtet. Berlin offenbarte sich um die Jahrhundertwende als eine Stadt des Brennpunktes neuer Energien, als eine Stadt, in der sich das geistig-literarische Leben ähnlich turbulent wie ihr äußeres Wachstum und ihre politische Bedeutung zu entfalten begann.

Mit der Absicht, Ideen, welche er «wirklich im wahren Sinne des Wortes für zeitgemäß hielt, vor der Welt vertreten zu können» (vgl. Vortrag vom 27. Nov. 1918, GA Bibl.-Nr. 185, und «Briefe» II), kam Steiner im Jahre 1897 von Weimar nach Berlin, um die Redaktion der Zeitschrift «Magazin für Litteratur» zu übernehmen. Im November 1923, wenige Stunden nachdem er der Presse die Meldung von Hitlers Münchner Putschversuch entnommen hatte, verlegte er endgültig seinen Wohnsitz nach Dornach und veranlaßte umgehend die Übersiedlung seines Verlages in die Schweiz. Im Mai desselben Jahres hatte er seinen letzten Berliner Vortrag gehalten. Die anwesenden Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft aufrufend zur Mitwirkung am Wiederaufbau nach einer Katastrophe, die erst noch bevorstand und deren barbarische Ausmaße damals

noch nicht abzusehen waren, sagte er: «Denken wir an das, was lebendige Anthroposophie ist, als diejenige Feuerflamme, die uns immer weiter- und weiterführen wird, wie der lebendige Geist der Anthroposophie selber, der uns führen soll zum Fortschritt der Menschheit und zum Wiederaufbau desjenigen, was jetzt in einem so deutlichen Niedergange ist.» (GA Bibl.-Nr. 224, Dornach 1966, S. 216)

Allein in Berlin hat Rudolf Steiner weit über 1000 Vorträge gehalten, davon annähernd 800 in der Zeit von 1899 bis 1905 an Orten, in denen eine neue Kultur zu keimen begann, wie an der Arbeiterbildungsschule, im Giordano Bruno-Bund, an der Freien Hochschule, im Kreis der Kommenden u.a. Von einem großen Teil dieser Vorträge liegen uns aber leider keine Nachschriften vor. Über 200 öffentliche Vorträge hielt er im Berliner Architektenhaus, die – so Walther Abendroth in seinem Aufsatz «Wem und welchem Ziel galt Rudolf Steiners öffentliche Vortragsarbeit?» – «das jeweilige «Thema des Jahres» angaben, das in anderen Städten . . . dann seine zweckmäßig abgewandelten Darlegungen erfuhr». (Siehe «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung», jetzt: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 21, Dornach 1968.)

In der Zeit seines intensivsten Wirkens in Berlin, also in den Jahren 1897 bis 1905, verfaßte er über hundert Aufsätze, die in den verschiedensten Zeitschriften, so in dem schon erwähnten «Magazin für Litteratur», in den «Dramaturgischen Blättern», in «Die Gesellschaft», «Die Zukunft», «Luzifer Gnosis» u.v.a. erschienen waren und ähnlich wie seine in derselben Zeit veröffentlichten Bücher (Siehe in der Gesamtausgabe die unter den Bibliographie-Nummern 6–12 angegebenen Titel), Einblicke in seine intensive Auseinandersetzung mit dem damaligen künstlerischen und wissenschaftlichen Leben geben.

In Berlin hielt er auch seine ersten Vorträge im Rahmen der «Theosophischen Gesellschaft», die ihm als Forum zur Darstellung esoterischer Inhalte, insbesondere der Frage von Reinkarnation und Karma, diente. Daß er die Entwicklung einer neuen Geisteswissenschaft anstrebte und sich nicht als ein Interpret oder Apologet theosophischer Lehren verstand, gab er in einer Reihe von Vorträgen deutlich zu verstehen. In «Mein Lebensgang» heißt es hierzu im Kap. XXXII u.a.: «Obwohl es zunächst meine Absicht war, im Einklang mit der Leitung der Theosophischen Gesellschaft zu arbeiten, hatte ich doch vom Anfange an die Empfindung: in Anthroposophie muß etwas entstehen, das aus *seinem eigenen Keim* sich entwickelte, ohne irgendwie sich, dem Inhalte nach, abhängig zu stellen von dem, was die Theosophische Gesellschaft lehren ließ.»

Wie wohl an keinem anderen Ort, kommt in Berlin Rudolf Steiners Ringen mit den Inhalten, die das Kulturleben um die Jahrhundertwende bestimmten, zum Ausdruck, wobei zu beachten ist, daß er den verschiedenen Strömungen im damaligen Berlin nicht nur kritisch betrachtend gegenüberstand, sondern als aktiver Mitarbeiter ein Teil derselben war. Als Herausgeber des «Magazin für Litteratur» und der «Dramaturgischen Blätter», als Vortragender in verschiede-

nen literarischen Gesellschaften wie Freie Literarische Gesellschaft, Dramatische Gesellschaft, Verein zur Förderung der Kunst, Freie Volksbühne, Verband für Hochschulpädagogik, Die Kommenden, Giordano Bruno-Bund, Gottsched-Gesellschaft u. a., als Lehrer an der Arbeiterbildungsschule in Berlin und Spandau, an der Humboldt-Akademie und der Freien Hochschule, sowie als Festredner bei Großveranstaltungen, Jubiläumsfeiern usw. und schließlich als Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland, prägte er auf seine Art das kulturelle Szenarium Berlins um 1900. (Siehe hierzu auch die Chronik über Steiners Berliner Wirksamkeit in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 36, Dornach 1971/72.) In seinen Schriften und Vorträgen schildert er immer wieder Begegnungen mit bedeutenden Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur, wobei das Inhaltliche dieser Begegnungen den absoluten Vorrang hat. Diese einzeln aufzuführen würde den Rahmen des hier Darzustellenden überschreiten. Einige Namen seien stellvertretend für viele andere angeführt: Herman Grimm, Ernst Haeckel, John H. Mackay, Rosa Luxemburg, Otto E. Hartleben, Ludwig Jacobowski, Bruno Wille.

Auf den nun folgenden Seiten dieses Heftes soll eine der Strömungen, mit der sich Steiner zu Beginn dieses Jahrhunderts eingehender beschäftigte und ihr auch eine Zeitlang angehörte, näher dargestellt werden. Es handelt sich um die Vereinigung mit dem Namen *Giordano Bruno-Bund*, in der sich die sogenannten «Monisten» zusammenschlossen, um die Gedanken einer einheitlichen (monistischen) Weltanschauung im Bewußtsein der Menschen zu verankern.

Anlaß für dieses Themen-Heft der «Beiträge» ist das Erscheinen eines neuen Bandes innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe unter dem Titel:

Über Philosophie, Geschichte und Literatur
Darstellungen an der Arbeiterbildungsschule und der
Freien Hochschule in Berlin 1901 bis 1905. GA Bibl.-Nr. 51

Ursprünglich war dieser Band unter dem Titel «Welt- und Lebensanschauungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart» angezeigt. Im Rahmen der für die Herausgabe dieses Bandes vorbereitenden Arbeiten wurde eine Fülle von Material aus dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung/Dornach gesichtet, geprüft und in den Band eingearbeitet. Aufgrund dieser Vorarbeiten wurde es auch möglich, daß als Ergänzung zu den im Anhang des Bandes aufgenommenen Materialien über Steiners Wirken im Giordano Bruno-Bund nun weitere Unterlagen aus dem Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

Rudolf Steiner und der Giordano Bruno-Bund

Materialien zu seinem Lebensgang, Berlin 1900 bis 1905

Vorbemerkung

Es wurde schon verschiedentlich über Rudolf Steiners Wirken im Giordano Bruno-Bund berichtet, sei es in Gestalt eigener Lebenserinnerungen (siehe die Literaturübersicht am Schluß dieses Heftes, hier: J. Mücke/A. Rudolf) oder als Ergebnis intensiver Lebensgangstudien (E. Bock; J. Hemleben). Die Durchsicht des im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung vorhandenen Materials im Zusammenhang mit der Herausgabe der Berliner Vorträge unter dem Titel «Über Philosophie, Geschichte und Literatur» (GA 51), förderte auch neue Erkenntnisse über die damaligen Ereignisse zutage, so daß einige Korrekturen am bisherigen «Geschichtsbild», wie es in den oben angeführten Werken verschiedener Autoren zum Ausdruck kam, vonnöten wurden. Eine vollständige Beschreibung jener intensiven Schaffenszeit kann auch das Folgende nicht geben, da in einem solchen Falle noch umfangreichere Studien erforderlich wären.

«Ausgezeichnete Menschen»

«Es gab eine Zeit um die Jahrhundertwende, da wurden in Berlin, wo ich dazumal wohnte, Giordano Bruno-Vereinigungen begründet, unter anderem auch ein «Giordano Bruno-Bund». Es gab auch andere Giordano Bruno-Vereinigungen, aber es wurde ein «Giordano Bruno-Bund» begründet. Darinnen waren wirklich ausgezeichnete Menschen im Stil und Sinn der damaligen Zeit, Menschen, die schon ein gründliches Interesse hatten für dasjenige, für das man dazumal überhaupt Interesse aufbringen konnte, und für das man die ganze Richtung seiner Vorstellungs- und Empfindungs- und Willenswelt aufbringen konnte. Und sogar in jener abstrakten Weise, in der das auch in der neueren Zeit geschieht, wurde sogar in diesem Giordano Bruno-Bund auf den Geist hingewiesen.»

(aus: GA 258, 3. Vortrag)

In mehreren Vorträgen kommt Rudolf Steiner auf den Giordano Bruno-Bund oder einzelne seiner Mitglieder zu sprechen. Wer waren nun jene «wirklich ausgezeichneten Menschen im Stil und Sinn der damaligen Zeit» und in welchem Verhältnis stand er selbst zu ihnen? Was hatten sie sich in jener turbulenten Zeit des Umbruchs vorgenommen, was waren ihre Motive, ihre Ziele,

wie reagierte die damalige Öffentlichkeit? All dies sind Fragen, die sich einem angesichts der zahlreichen Hinweise auf Steiners Wirken in dieser Vereinigung stellen.

Im Archiv befinden sich einige Briefe von Mitgliedern des Giordano Bruno-Bundes an Rudolf Steiner, die einen gewissen Eindruck von ihrer Zusammenarbeit mit ihm vermitteln. Es handelt sich um Briefe von

Bruno Wille
Wolfgang Kirchbach
Martha Asmus
Otto Lehmann-Rußbüldt
Rudolf Penzig.

In seinem «Lebensgang» erwähnt Steiner noch den «freigeistig gesinnten Theologen» Theodor Kappstein und den Naturwissenschaftler Wilhelm Bölsche, von denen jedoch keine näheren Unterlagen im Archiv vorliegen. Weitere Persönlichkeiten werden noch im Laufe der Darstellung zu nennen sein. Bruno Wille und Wilhelm Bölsche gehörten auch zu dem Kreis der sogenannten «Friedrichshagener», die sich als «Pädagogen der Masse» in Berliner Literatenkreisen einer besonderen Wertschätzung erfreuten.

*Die Friedrichshagener oder:
von den Anfängen der «Grünen» in Deutschland*

Der polnische Schriftsteller Stanislaw Przybyszewski charakterisiert in seinen «Erinnerungen an das literarische Berlin» den Ort Friedrichshagen mit den Worten: «Friedrichshagen, eine sehr schöne Ortschaft, an einer Seenkette, den Müggelseen, gelegen, von Hügeln, den Müggelbergen, umgeben, in weite, schöne Kiefernwälder eingebettet, so daß man jedes Haus fast für eine Försterei hätte halten können, . . . dieses Friedrichshagen war zu jener Zeit gewissermaßen ein literarisches Programm.» Daß die «Grünen», eine aus der Ökologiebewegung hervorgegangene Partei in der Bundesrepublik, zumindest dem Namen nach, in den Friedrichshagenern einen würdigen Vorläufer hatten, zeigt folgender Abschnitt aus dem eben genannten Buch: «Sprach man von Friedrichshagen, dann nicht von einer Ortschaft, sondern von den literarischen Strömungen des Jungen, vielmehr: des Grünen Deutschland, denn die boshafte deutsche Kritik hatte aus Jung-Deutschland Grün-Deutschland gemacht. Die Hauptvertreter dieses Jung-Deutschland aber waren eben die Brüder Hart, Wille und Bölsche.» Neben den hier genannten gehörten auch der dänische Schriftsteller Ola Hansson, Arno Holz, Johannes Schlaf zu diesem Kreis. Georg Hauptmann hielt sich dort des öfteren auf, ebenso Rudolf Steiner. (Siehe auch E. Bock, S. 153 ff.)

Bruno Wille

«Weniger enge, aber immerhin eine Zeitlang bedeutsame Beziehungen bildeten sich zu den «Friedrichshagenern» heraus, zu Bruno Wille und Wilhelm Bölsche. Bruno Wille ist ja der Verfasser einer Schrift über «Philosophie der Befreiung durch das reine Mittel». Nur der Titel hat den Anklang an meine «Philosophie der Freiheit». Der Inhalt bewegt sich auf einem ganz anderen Gebiete.» (aus: «Mein Lebensgang», S. 385)

Bruno Wille, 1860 in Magdeburg geboren und 1928 in Lindau-Aeschach gestorben, war «ein Mann von Welt». Nach seinem Studium der Theologie, Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften ging er als Hauslehrer nach Bukarest. Nach einer ausgedehnten Reise in die Türkei kehrte er nach Deutschland zurück, promovierte zum Dr. phil. und wurde wenig später Sprecher der freireligiösen Gemeinschaft in Berlin. Im Jahre 1890 wurde er Herausgeber der «Freien Volksbühne», vier Jahre später der «Neuen Freien Volksbühne». Er redigierte die Monatsschrift des Vereins «Neue Freie Volksbühne», die den Titel trug «Die Kunst dem Volke», übernahm die Leitung der Zeitschrift «Der Freidenker» und war Mitbegründer der «Neuen Freien Volksbühne», des «Giordano Bruno-Bundes» sowie der «Freien Hochschule», der ersten Volkshochschule in Deutschland, an der auch Rudolf Steiner unterrichtete.

Rudolf Steiner hat vermutlich erst während der Zeit, als er das «Magazin für Litteratur» herausgab, die persönliche Bekanntschaft Willes gemacht. Berührungspunkte gab es jedoch schon vorher, wie folgender Brief Bruno Willes an den Verleger Emil Felber in Berlin dokumentiert, datiert vom 5. Juni 1894:

Sehr geehrter Herr,

für das mir freundlichst übersandte Rezensions-Exemplar der «Philosophie der Freiheit» sage ich Ihnen und Herrn Dr. Steiner meinen Dank. Ich halte das Werk für bedeutend und habe in diesem Sinne für die «Neue Revue» (Wien) geschrieben. Haben Sie die Güte, Herrn Dr. Steiner gelegentlich meine Hochachtung zu übermitteln...

Es würde mich freuen, wenn ich Ihre und Dr. Steiners Bekanntschaft machen dürfte.

Hochachtungsvoll

Dr. Bruno Wille

Unter dem Titel «Ethischer Individualismus» erschien Willes Besprechung* in der Wiener Literaturzeitschrift «Neue Revue», herausgegeben von Heinrich Osten und Edmund Wengraf (später von S. Fischer übernommen) in Heft 35, vom 15. August 1894, wobei es sich die Herausgeber nicht nehmen ließen, eine kritische Vorbemerkung vorzuschicken, die folgenden Wortlaut hatte:

* Siehe Seite 43 ff.

«Unserem Grundsatz getreu, in dieser Zeitschrift *alle* Strebungen des modernen Geistes zu Worte kommen zu lassen, geben wir mit dem vorliegenden Aufsatz, so weit auch des Verfassers und unsere Wege auseinander gehen, dem österreichischen Lese-Publicum Gelegenheit, eine hierzulande noch wenig bekannte, in den gebildeten Kreisen Deutschlands und Frankreichs aber stark verbreitete Anschauungsweise kennen zu lernen: den wohl als Schwannengesang der bürgerlichen Classenphilosophie hinzunehmenden extremen Individualismus, der hier von einem seiner namhaftesten Wortführer vertreten wird. Wir behalten uns eine Replik auf Dr. Wille's Ausführungen vor.»

Im «Magazin» erschien im Jahre 1897 Rudolf Steiners Aufsatz «Die lachende Dame», in dem der Prozeß gegen Wille, den man in Österreich wegen «Störung bestehender Religionen» angeklagt hatte, glossiert wird. (Siehe GA 32, S. 205 ff.) Hier nun Willes Reaktion auf diesen Artikel in einem Brief an Rudolf Steiner, geschrieben am 9. Februar 1898:

An die Redaction des Magazins für Litteratur,
Herrn Dr. Steiner, Berlin *

Hochverehrter Herr Dr.!

Ihr ausgezeichnete Artikel «Die lachende Dame» eignet sich für das Organ des Deutsch. Freidenkerbundes so sehr, daß ich ihn gar zu gern nachdrucken möchte (natürlich mit genauer Quellenangabe). Falls Sie es gestatten, bitte ich Sie, ein Exemplar an Herrn J. Hoch in Wiesbaden, Marktstr. 23 **, zu schicken. Es freut mich, daß Sie das Magazin leiten.

Mit freundlichem Gruße ergeben

Bruno Wille

Der Giordano Bruno-Bund

Das Jahr 1900 war das 300. Todesjahr Giordano Brunos. Bruno Wille übersetzte Gedichte Giordano Brunos und schrieb leidenschaftliche Artikel in seiner Zeitschrift «Der Freidenker». Seine Aktivitäten führten schließlich im Mai 1900 zur Begründung des «Giordano Bruno-Bundes für einheitliche Weltanschauung», an der neben Wilhelm Bölsche auch Rudolf Steiner beteiligt war.

In einem Notizbuch (Nr. 485) Rudolf Steiners werden folgende Teilnehmer an der Vorstandssitzung vom 14. August 1900 des Giordano Bruno-Bundes genannt:

* damals offenbar eine ausreichende Adresse

** zu dieser Zeit die Anschrift der Redaktion der Zeitschrift «Der Freidenker», deren Herausgeber Wille war. Ab dem folgenden Jahr erschien die Zeitschrift in Berlin.

Zur monistischen Bewegung. Unter Berliner Schrift-
 stellern, Künstlern und Intellektuellen der Philosophie ist eine Be-
 wegung entstanden, die wir mit lebhafter Freude begrüßen.
 Nach Wilhelm Dilthey und Bruno Bilde trafen daran mit
 Holger Müller wurde bezeichnet:

Am 20. März des Jahres 1898 hat der Verlegermeister Johannes
 Bruno's seinen 40. Geburtstag und den verchiedenen Berufen
 und meisterrunden politischen Bestrebungen zur Führung dieses
 glorreichen Kampfes für die Freiheit des Gedankens, dieses ge-
 meintigen über die Jahrhunderte fort und fort wachsenden Fortschritts,
 dieses schwebelströmenden, heiligmäßigen Ganges. Die Feier
 war in unserer höheren Welt eine langjährige Kundgebung und
 frohe Gemüte, das auch in unseren schlichten Tagen ein wehrhaft
 der Gedul widerhallt. Ingleich aber gab sich hiermit das
 Zeichen und Zeichen kund, einmal in feierlich erhabener Weise
 wiederum Tausen und Tausen lebendigen Ausdruck zu
 geben. Nichts, der erste Schritt ist getan, vorwärts, weiter!

Die alten Lebensschichten sind uns fremd geworden, fremd dem
 veränderten Verstande und fremd dem kühnen Verstand. Und
 gilt nur die Überzeugung, wie sie uns fund wird im warmen,
 lebendigen Gewand, wie sie uns herüberbringt vom
 gekümmerten Nachdenken, wie sie uns entgegenbringt im lächelnden
 Lichte aus dem Reiche der Sinne, wie sie begehrt und er-
 gänzt aus dem geliebten Hause, wie sie über die ewige Welt
 im wehenden Winde, wenn er leuchtlich schreit im rauschenden
 Wälderwald, wie sie über dem ehernen Stämme aus dem Gebrause
 der Menschheitsgeschichte, aus dem Weide der Menschheit, aus dem
 Sommerwind der lebendigen Welt, Nacht und die Welt im
 schimmernden stäubigen Morgenlichte junger Schönheit über-
 umwehen und die Schauern des Lebens, last es und jubelnd hin-
 aus zum leuchtenden Werden und Irdischen Erlebens oder mit
 unser Will und heiligmäßigen Bergern, — der gemaltige Gedanke
 des Geistes nicht durch den und Tod, aus den formen-
 reichen Wandlungen der Stoffe, aus dem wehrhaften Spiel
 der Kräfte laucht es auf und nieder, und toter Hülle neu sich
 entleert, ein lebendiges sich gestalten! —

Der Gedanke Johannes Bruno's hat diesem monistischen
 Gedanken erneuerte Schwungkraft gegeben: lassen wir das ent-
 zündete Feuer nicht verlöschen, sondern nehmen wir es in treue
 Hut, und daß es lebend als wehrhaft schützbare Flamme heran-
 leuchte, im heiligen Vorwärt der Menschheit.

Zoweit teilen wir den ersten Natur mit. Der Inhalt des
 Naturbuch hat hier vor allem unserer Gedanken eine neue Be-
 deutung erlangt, die erst nachträglich abgedruckt werden kann. Die
 Bewegung hat sich jetzt konzentriert unter dem Namen „Johannes
 Bruno-Fund für einheitliche Weltanschauung“.

Der Johannes Bruno-Fund für einheitliche Weltan-
 schauung, dessen Natur teilweise in der vorigen Nummer ver-
 öffentlicht wurde, hat sich konzentriert. Der sich des Naturbuch
 lautet:

Wir nennen uns einen Fund für einheitliche Weltan-
 schauung. Wir verstehen diesen Namen in folgendem Sinne: In-
 ständlich vertreten wir den Gedanken, daß alles, was vorhanden ist,
 als natürlich zu betrachten ist — das nämlich einige Natur-
 gesetze festliches Geschehen und Verhalten regeln. Gerade durch
 solche Naturgesetze ist die Hilfe des Vorhandenen zu
 einer Einheit gekommen. In welcher Weise diese Einheit ge-
 funden werden kann, das ist eine Frage, die zunächst noch als
 offen betrachtet werden darf. Wir sind weit entfernt, diese Frage
 in einer dogmatischen oder ausschließlichen Weise beantwortet zu
 wollen. Wir sind Realisten nicht im Sinne einer bereits ver-
 brachten Leistung, sondern davon, daß wir Forschung und Ver-
 sündigung in der Richtung des Realismus als unsere
 Aufgabe betrachten.

Ingleich erfordern wir eine Anwendung des Realismus auf
 die Verhältnisse des Denkens. Es ist unsere Überzeugung, daß
 der Realismus eine Quelle der Erhebung zum Ideal bedeutet.

Der Gedanke Johannes Bruno's hat diesem monistischen
 Gedanken neue Schwungkraft gegeben: lassen wir das entzündete
 Feuer nicht verlöschen, sondern nehmen wir es in treue Hut, auf
 daß es lebend als wehrhaft schützbare Flamme heranleuchte im
 Vorwärt der Menschheit.

Wir werden am 17. Februar, dem Tode des Westfälers
 Johannes Bruno's, sowie am Leben R. Wagner, dem
 Geburtstag Goethe's, eine öffentliche Sitzung
 veranstalten und auch sonst, im engsten Kreise, durch Vortrag
 und Ausdrücke im Sinne unseres Programms wirken.

Der Fund hat keine rechtlichen Grenzen, doch ausschließlich der
 Zeit des Fortschritts kein. Mitteln kann über werden, gleichviel
 ob Mann oder Frau. Bedingungen: 1) Schriftliche Vereinbarung
 um die Mitgliedschaft, einzureicht bei Herrn Rechtsanwalt
 Viktor Arnold, Berlin S.W., Köpenickerstraße 1; 2) Jahresbeitrag
 nach Selbstbestimmung, doch mindestens 3 M. Leitende Mit-
 glieder sind die Herren W. W. W. W., Rechtsanwalt Viktor
 Arnold, Dr. med. Juliusburger, Schauspieler Emanuel Reicher,
 Wilhelm Lohmann, Dr. Bruno Müller.

Den ersten Vortrag hält Dr. W. W. W. W. im Mai über „Goethe's
 Wort: Natur ist eine Welt“. Die Bilder Johannes Bruno's
 und Goethe's, ideale Visionen von Albus und andere Kunst-
 werke werden nach Blauen und Anzeigen der kleinen Gesellschaft
 schmücken. Bei dem Vortrage soll von Künstlern plastische Kommen-
 täre und von Emanuel Reicher ein Gedicht Goethe'scher und
 Brunsolcher Gedichte vorgetragen werden. Nach dem Vortrage
 unbedenklicher Meinungsäußerung.

Lipps, Loewenthal, Kirchbach, Freudenberg, Marttersteig, Fr. Niemann-Raabe, Fr. Sormar, Kraus, Wille, Penzig, Asmus, Gehrke, Dr. Fleck, Bölsche, Holm, Schmidt.

In der Zeitschrift *«Der Freidenker»* wurde die neue Initiative *«lebhaft begrüßt»*. Da der Giordano Bruno-Bund als ein Ausgangspunkt für Rudolf Steiners späteres anthroposophisches Wirken von besonderer Bedeutung war, sollen hier seine Inhalte und Ziele ausführlich zur Darstellung kommen:

Aus den Satzungen des Giordano-Bruno-Bundes:

§ 1. Der Bund hat den Zweck, einheitliche Weltanschauung zu fördern. Diese gilt ihm nicht als eine endgültig vollbrachte Leistung, sondern als eine Aufgabe, an deren Lösung er forschend und belehrend, organisierend und anregend mitzuwirken sucht. Dabei kommt es ihm besonders darauf an, die verschiedenen Standpunkte zur Verständigung und womöglich zu einigem Ausgleich zu bringen. Auch insofern bemüht er sich um Einigung, als er Naturwissenschaft, Philosophie, Kunst und Andacht harmonisch zusammenschließen möchte.

§ 2. Als Mittel zu diesem Zwecke sind in Aussicht genommen:

- a) Vorträge und Diskussionen über Fragen der Weltanschauung an den Vereinsabenden,
- b) Versammlungen in Form einer Feier für ein größeres Publikum, die an Giordano Brunos Todestag und an Goethes Geburtstag stattfinden sollen,
- c) Stellungnahme zu den großen Kulturfragen der Zeit vom Standpunkte einheitlicher Weltanschauung.

Aus jener Anfangszeit des Giordano Bruno-Bundes liegen uns einige Briefe Bruno Willes an Rudolf Steiner vor.

Am 11. Juni 1900 schreibt er:

Herrn Schriftsteller Dr. Rudolf Steiner,
Herausgeber des *«Magazins für Litteratur»*
Friedenau

Lieber Herr Dr.,

bitte zur Sitzung der Brunobund-Statuten-Commission übermorgen, Freitag, Abend 8 Uhr Rheinisch-Westfälisch. Restaurant, Commandantenstrasse, nahe Lindenstrasse.

Herzliche Grüße von Haus zu Haus!
Nächste Versammlung für Mittwoch geplant.

B. Wille

und am 21. Juli 1900:

Lieber Dr., Ihre Bedenken teile ich zwar durchaus nicht und würde, wenn sie in der Bundesversammlung geltend gemacht würden, eine Prinzipienfrage darin sehen, die evtl. eine Secession herbeiführen könnte. Trotzdem will ich alles aufbieten, Sie wenigstens zur Harmonie mit der neulich vertretenen Kommission zu bringen. Dr. J.,* der rundweg wünscht, wenigstens 2. Vorsitzender zu werden, dürfte schwerlich Befriedigung finden – wie ich die Situation und ihn beurteile. Zur Berücksichtigung Ihrer Wünsche etc. habe ich für nächsten Montag eine neue Kommissionssitzung nach dem Rhein. Westfäl. Rest. berufen. Bitte seien Sie da! Ich bitte Sie dringend, den Bund für *einheitl.* Weltanschauung nicht mit persönlichen Uneinigkeiten beginnen zu lassen.

Herzlich Wille

Jetzt sollten wir Dr. P.** wenigstens zum II. Vorsitzenden wählen.

* vermutlich Dr. K. D. Jessen, später an der Harvard-Universität

** Dr. Rudolf Penzig. Siehe auch S. 25

und am 22. September 1900:

Lieber Dr., von Kirchbach (Steglitz) erhalten Sie das Programm für den 30. September – oder gleich vom Drucker die fertigen Einladungskarten. Bitte, nehmen Sie dann die Versendung sofort vor. Es ist für den Besuch sehr wichtig, daß die Mitglieder recht früh unterrichtet werden. Vielleicht lassen Sie schon die Adressen ausschreiben. Herzlich grüßt

Bruno Wille

und am 25. September 1900:

Lieber Dr., bitte, schicken Sie mir doch 10–12 Stück der Einladungen zu Sonntag 30. September. Ich möchte sie versenden. Besten Gruß

Wille

Der Monismus. Auseinandersetzungen über Grundsatzfragen

Über Fragen der monistischen Weltanschauung hat sich Rudolf Steiner vielfach geäußert. Eine ausführliche Darlegung ist in dem Kapitel «Freiheitsphilosophie und Monismus» in der «Philosophie der Freiheit» (1894) erschienen. Aber auch in seinen Vorträgen über die Anschauungen Ernst Haeckels, der im Jahre 1904 dem «Ausschuß», einem Gremium innerhalb des Giordano Bruno-Bundes, angehörte, wird das Monismusproblem von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Bereits im Jahr 1892 sandte Ernst Haeckel sein Buch «Der Monismus», mit einer persönlichen Bemerkung versehen, an Rudolf Steiner. Siehe hierzu die *faksimilierte Wiedergabe der Titelseite dieses Buches.*

Herrn

Dr. Rudolf Steiner

(Weimar)

hochachtungsvoll

Ernst Haeckel

Der Monismus

als Band zwischen

Religion und Wissenschaft.

Genä

27. Febr. 1892.



Über den im Brief vom 21. Juli von Wille angedeuteten Konflikt läßt sich aus den vorliegenden Unterlagen nichts Näheres bestimmen. Daß es Mißverständnisse in bezug auf inhaltliche Fragen gab, zeigt folgender Passus aus «Mein Lebensgang» (S. 386):

«Eine zweite Begründung war der «Giordano-Bruno-Bund». Es sollten sich in demselben solche Persönlichkeiten zusammenfinden, die einer geistig-monistischen Weltanschauung sympathisch gegenüberstanden. Es kam dabei auf die Betonung dessen an, daß es nicht zwei Weltprinzipien, Stoff und Geist gebe, sondern daß der Geist als Einheitsprinzip alles Sein bilde. Bruno Wille leitete diesen Bund mit einem sehr geistvollen Vortrage ein, dem er das Goethe'sche Wort zugrunde legte: «Materie nie ohne Geist». Leider ergab sich zwischen Wille und mir nach diesem Vortrage ein kleines Mißverständnis. Meine an den Vortrag angeschlossenen Worte, daß Goethe, lange nachdem er dies schöne Wort geprägt hatte, es in gewichtiger Weise dadurch ergänzt habe, daß er in der wirksamen Geisttätigkeit des Daseins Polarität und Steigerung als die konkreten Geistgestaltungen gesehen habe, und daß dadurch das allgemeine Wort erst vollen Inhalt bekomme, wurde wie ein Einwand gegen Willes Vortrag genommen, den ich doch voll in seiner Bedeutung anerkannte.»

Willes Vortrag erschien 1901 «für den Druck erweitert», wobei er offenbar auf die Einwände Rudolf Steiners einging, denn dieser hat an einer Stelle an den Rand die Bemerkung «aha» geschrieben. In seinem Vortrag vom 12. Juni 1923 (GA 258, S. 65 ff.) geht Rudolf Steiner näher auf die von Wille in dessen Vortrag «Materie nie ohne Geist» vorgebrachten Gesichtspunkte ein:

«Eine bekannte Persönlichkeit dieses Giordano Bruno-Bundes leitete seine Begründung ein mit einem Vortrage: «Materie nie ohne Geist». – Aber das alles war so aussichtslos, denn dieser Geist und das, was da gepflegt worden ist, das war im Grunde genommen etwas ganz Abstraktes, was an eine Wirklichkeit der Welt gar nicht herankommen konnte. Die Denkweise war etwas furchtbar Abstraktes. Besonders aber kam es mir sehr ärgerlich vor, daß die Leute da alle Augenblicke, wo es nur irgendwie möglich war, das Wort Monismus anbrachten. Man müsse dem einzig vernünftigen, menscheitsgemäßen Monismus huldigen, und der Dualismus, der sei etwas Abgetanes. Dann wurde namentlich immer darauf hingewiesen, wie man sich in der neueren Zeit aus dem mittelalterlichen Dualismus herausgewunden habe.

Das waren Dinge, die ich dazumal außerordentlich ärgerlich fand. Ich fand eben ärgerlich dieses Schwafeln über den Monismus und dieses dilettantische Ablehnen eines Dualismus, ich fand ärgerlich das Reden über den Geist so im allgemeinen, pantheistisch, daß, nun ja: daß halt überall auch

Geist ist. Es blieb dann nichts zurück als das Wort vom Geiste. Das alles fand ich ziemlich ärgerlich. Eigentlich geriet ich schon, nachdem der erste Vortrag über «Materie nie ohne Geist» gehalten worden war, mit demjenigen, der den Vortrag gehalten hat, aneinander, was mir dazumal schon außerordentlich übelgenommen worden ist. Aber dann setzte sich dieses ganze monistische Treiben fort und wurde mir immer ärgerlicher, interessant, aber ärgerlich, und da beschloß ich denn einmal, die Leute an einem Zipfel anzufassen, wodurch ich wenigstens meinte, ihre Urteilskraft in einige Bewegung zu bringen. Und da schon durch eine ganze Serie von Vorträgen die Tiraden über das finstere Mittelalter, über die schreckliche dualistische Scholastik gegangen waren, so beschloß ich – es war in der Zeit, von der man jetzt gerade von mir erzählt, daß ich ein wütender Haeckelianer gewesen sein soll –, einmal etwas zu tun, wodurch das Urteil hätte etwas durcheinandergerüttelt sein sollen. Da hielt ich einen Vortrag über *Thomas von Aquino* und sagte, indem ich jetzt dasjenige, was ich dazumal ausführlich darlegte, in ein paar Sätze zusammenfasse, ungefähr das Folgende: Es habe gar keine Berechtigung, in bezug auf die Ideen des vergangenen Geisteslebens, von dem finsternen Mittelalter, namentlich von dem Dualismus der Thomistik und der Scholastik zu sprechen. Denn wenn man immerfort das Schlagwort Monismus gebraucht, so wolle ich beweisen, daß Thomas von Aquino ein richtiger Monist gewesen sei. Nur müsse man dann nicht bloß dasjenige, was in der Gegenwart als materialistischer Monismus aufgefaßt wird, allein Monismus nennen, sondern man müsse denjenigen einen Monisten nennen, der das Weltenprinzip in einem Monon, in einer Einheit sehe. So sagte ich: das habe ganz gewiß Thomas von Aquino getan, denn er halbe selbstverständlich in dem einheitlichen Göttlichen das Monon gesehen, das zugrunde liegt allem, was in der Welt als Schöpfung vorhanden ist. Da liegt, sagte ich, der reinste Monismus zugrunde. Nur habe er, nach Maßgabe des damaligen Zeitalters, unterschieden, daß man die eine Hälfte durch gewöhnliche menschliche Sinneserkenntnis und Verstandeserkenntnis erfassen könne, die andere durch eine Art von Erkenntnis, die dazumal Glaube genannt worden ist. Aber was die Scholastik noch als Glaube verstand, verstehe die gegenwärtige Menschheit gar nicht. So müsse man, sagte ich, sich klar darüber sein, daß zwar Thomas von Aquino gewollt hat, auf der einen Seite durch Sinnesforschungen und Verstandeserkenntnis sich der Welt zu nähern, daß er aber auf der anderen Seite durch die Offenbarungswahrheiten diese Verstandeserkenntnis habe ergänzen wollen. Aber dadurch habe er gerade zu dem Monon der Welt vordringen wollen. Er habe nur auf zwei Wegen vorgehen wollen. Das Schlimme wäre für die Gegenwart, sagte ich, daß diese Gegenwart nicht genug weitherzige Begriffe habe, um sich etwas in der Geschichte auszukennen.

Kurz, ich wollte den vertrockneten Gehirnen zu einiger Feuchtigkeit verhelfen. Aber es war vergeblich. Denn es hatte eine ganz außerordentlich

merkwürdige Wirkung. Die Leute wußten überhaupt zunächst nichts anzufangen mit der Sache. Es waren lauter evangelische Protestanten, und sie fanden: Jetzt soll der Katholizismus eingeschmuggelt werden! Sie fanden, es soll der Katholizismus in Schutz genommen werden mit seinem schrecklichen Dualismus. Es ist ja fürchterlich, sagten sie, wir geben uns alle Mühe, dem Katholizismus den letzten Schlag zu versetzen, und da kommt nun ein Mitglied dieses selben Giordano Bruno-Bundes und nimmt den Katholizismus in Schutz!

Wirklich, die Leute wußten dazumal nicht, ob ich nicht über Nacht verrückt geworden bin, als ich diesen Vortrag gehalten habe. Sie wußten gar nichts daraus zu machen. Und es waren eigentlich die erleuchtetsten Köpfe damals.»

Wie sich Bruno Wille zu Rudolf Steiner stellte, wird in seinem folgenden Brief deutlich. Bruno Wille an Rudolf Steiner:

Lieber Dr.,

Friedrichshagen, 4.12.1900

aber, aber – welche Empfindlichkeit und Übelnehmerei! «Überflüssig» fühlen Sie sich im Bunde? Und zwar seit jener Sitzung mit Penzig und Martersteig? Seit eine Stelle meines Briefes an Penzig vorgelesen worden ist?

Ich habe bisher nur an Martersteig mich um Aufklärung gewandt. Er bestreitet entschieden, daß jene Sitzung Ihnen Anlaß zu gerechter Verstimmung hätte geben können. Daß das Einladungssystem reformiert worden ist, sollte keine Spitze gegen Sie sein, sondern eine rein sachliche Maßnahme.

Was Sie damit meinen, daß ich Ihnen Ihre «Offenheit» nicht übel nehmen soll, verstehe ich nicht. Was ich an Penzig schrieb, braucht die Offenheit absolut nicht zu scheuen. Meine Kritik pflegt sich nicht zu verstecken; sie ist für Sie ebenso wie für Penzig bestimmt. Und wenn Sie meiner Kritik zuerst in dem Briefe an Penzig begegneten, so liegt das an äußeren, zufälligen Umständen. Übrigens sollten wir doch jede Kritik durch einander vertragen lernen.

Soll ich Ihnen abermals versichern, daß ich, wie nach meiner bestimmten Überzeugung jeder andere Vorstandskollege, Ihre ideelle Kraft im Bruno-bunde hochschätze und halten möchte?

Hoffentlich wird die mündliche Aussprache nächsten Freitag ½ 8 jedes Mißverständnis beseitigen, und dann Ihr Vortrag die gebührende Gelegenheit zur Diskussion finden. Könnten Sie vielleicht in einigen «Thesen» Ihren Vortrag mit wenigen Worten rekapitulieren?

Freundliche Grüße von Haus zu Haus

Ihr Bruno Wille

Dieser Tage gehen Ihnen meine «Offenbarungen des Wachholderbaums» zu. Es wäre mir natürlich sehr interessant, Ihre Ansicht über das Buch zu vernehmen. Auch «Materie nie ohne Geist» erhalten Sie.

Im «Lebensgang» äußert sich Rudolf Steiner über die Probleme in der folgenden Weise (S. 386/387):

«Aber vollends in einen Gegensatz zu der Leitung des Giordano-Bruno-Bundes kam ich, als ich einen Vortrag über den Monismus selbst hielt. Ich betonte in demselben, daß die schroffe dualistische Fassung «Stoff und Geist» eigentlich eine Schöpfung der neuesten Zeit ist. Daß auch Geist und Natur in den Gegensatz, den der Giordano-Bruno-Bund bekämpfen will, erst in den allerletzten Jahrhunderten zu einander gebracht worden sind. Dann machte ich darauf aufmerksam, wie diesem Dualismus gegenüber die Scholastik Monismus sei. Wenn sie auch einen Teil des Seins der menschlichen Erkenntnis entzogen und dem «Glauben» zuerteilt habe, so stelle die Scholastik doch ein Weltsystem dar, das von der Gottheit, der Geistwelt bis in die Einzelheiten der Natur hinein eine einheitliche (monistische) Konstitution zeige. Damit stellte ich auch die Scholastik höher als den Kantianismus.

Mit diesem Vortrage entfesselte ich die größte Aufregung. Man dachte, ich wolle dem Katholizismus in den Bund hinein die Wege öffnen. Nur Wolfgang Kirchbach und Martha Asmus standen von den leitenden Persönlichkeiten auf meiner Seite. Die anderen konnten sich keine Vorstellung davon machen, was ich mit der «verkannten Scholastik» eigentlich wolle. Jedenfalls waren sie davon überzeugt, daß ich geeignet sei, in den Giordano-Bruno-Bund die größte Verwirrung hineinzubringen.»

Der genannte Vortrag hat vermutlich Mitte November 1900 stattgefunden, die Diskussion darüber am 7. Dezember. Es ist anzunehmen, daß es sich um den im H. Schmidt-Vortragsregister auf den 30. November 1900 datierten Vortrag «Giordano Bruno und das moderne Rom» handelt.

Martha Asmus

Zwei Persönlichkeiten wurden genannt, die Rudolf Steiners Anliegen gegenüber Verständnis aufbringen konnten: Martha Asmus und Wolfgang Kirchbach. Auf Kirchbach wird später im Zusammenhang mit seinen Briefen näher einzugehen sein. Über die Schriftstellerin und Philosophin Martha Asmus sagt Rudolf Steiner im Lebensgang (S. 384):

«Eine andere freundschaftliche Beziehung entstand dazumal zu *Martha Asmus*; eine philosophisch denkende, aber stark zum Materialismus neigende Dame. Diese Neigung wurde allerdings dadurch gemildert, daß Martha Asmus intensiv in den Erinnerungen an ihren früh verstorbenen Bruder Paul Asmus lebte, der ein entschiedener Idealist war.»

Die temperamentvolle Art von Martha Asmus drückt sich nicht nur in ihren Briefen aus (s.u.). Ihre zahlreichen Artikel, erschienen im «Freidenker» und im «Magazin», (z.B. «Die Katze. Eine Dorfgeschichte», «Hegel, der Materialist») sind Zeugnis einer lebendigen Anschauungsweise, wie folgende Abschnitte aus ihrem Hegel-Artikel belegen:

«In der Tat! Wogegen eiferten denn die «Materialisten»? Wogegen eifern denn noch alle, die Hegel angreifen? Will er sie hindern, aus dem vollen Becher der Natur zu trinken? Will er die Natur herab setzen? Nein, er hat uns aufs innigste mit ihr verbunden. Was haben ihre Erscheinungen zu schaffen mit der Frage nach der Art unserer Beziehungen zu ihr? Was hat die Naturwissenschaft mit dem Ich und dem Ding an sich zu tun? Denn die Geschichte vom Ich und dem Ding an sich zur Entwicklung gebracht zu haben, ist Hegels Verdienst für alle Zeit.»

Und sie schließt ihren Aufsatz mit den Worten:

«Den Widerspruch in unserm ganzen Wesen, den oft besprochenen und nie begriffenen, dulden wir sehr gern, sogar als einen feinen Reiz für uns selbst und andere. Warum denn die Empörung, wo er philosophisch begründet wird? Wie, eins mit dem All, im beständigen Werden mit dem All und darum im schönen, lebensvollen Widerspruch! So sah es Hegel, der Materialist im besten Sinne des Wortes.

Darum ist er der Unstrige, der Heutige!
Hegel redivivus!»

(Aus: «Das Magazin für Litteratur», Nr. 27, 1900)

Zu dem Konflikt innerhalb des Giordano Bruno-Bundes hier nun einige Briefe von Martha Asmus.

An Rudolf Steiner am 19. November 1900:

Sehr geehrter Herr Doktor,

Friedrichshagen, Cöpenickerstr. 3

nun renken Sie die Sache mal wieder ein, die ja schrecklich ausgefallen ist! Erstens: Donnerstag! Natürlich können Sie dann nicht kommen!* Also, bitte, bestellen Sie selbst die Diskussion über Ihr Rom ab. Es geht doch nicht, daß wir über Ihren Kopf weg diskutieren. Und überhaupt: Ihre Diskussion nur so als Anhängsel! Es sollte doch ein bestimmter Abend angesetzt werden, wie Wille damals sagte. Daß die Gegenstände Ihres und Gehrkes Vortrag zu-

* Donnerstags fanden Rede-Übungen in der Arbeiterbildungsschule statt, an denen auch Martha Asmus gelegentlich teilnahm.

sammenliegen sollen, ist ja eine fast komische Behauptung. Nein! Ich muß mir widersprechen! Sie brauchen sich nicht in dieser Sache zu bemühen. Ich schreibe gleich nochmal an Wille. (Hingehn mag ich nicht, aus Gründen, die ich Ihnen einmal mündlich sagen werde).

Ich werde Wille schreiben, daß wir Donnerstag nicht über Ihren Vortrag diskutieren wollen, weil Sie nicht kommen könnten. Mündlich würde ich mit ihm am Donnerstag das Weitere besprechen.

Wo bleibt das Versprochene?

Und wo bleibt das früher Versprochene, das Sie mir nach K. schicken wollten? Sie halten mich ja in einer grausamen Spannung!!

Meiner Nichte gehts nun besser.

Herzliche Grüße Ihnen beiden!

Ihre Martha Asmus

Martha Asmus am 23. November 1900 an Bruno Wille:

Sehr geehrter Herr Doktor,

ich habe noch viel über das nachgedacht, was wir gestern nur mit kurzen Worten erledigt haben. Nun bitte ich Sie, folgende Vorschläge zu erwägen.

Da die Beratungen der Generalversammlung den Mittwoch-Abend wohl nur zum kleinsten Teile ausfüllen werden, so würde der andere Teil des Abends uns Gelegenheit bieten, die Zurücksetzung des Dr. Steiner wieder gut zu machen. Was Dr. Steiner gesagt hat, wird er keinesfalls ableugnen, sondern durchaus vertreten. Worauf Sie sich also noch besinnen, das können Sie sagen, ohne sich zu riskieren. Wollen Sie, so werde ich zuerst das Wort dazu nehmen. Ich meine, Dr. Steiners Vortrag bot so sehr viel, sodaß wir ihn nicht diskussionslos lassen dürfen, ohne uns der Undankbarkeit schuldig zu machen. Wäre es nicht gut, wenn wir am Mittwoch, den 28.11. noch eine Vorstandssitzung hätten, um obiges und etwaige Vorschläge für die Generalversammlung zu besprechen? Oder ist letzteres schon in der vorigen Vorstandssitzung geschehen? Ich möchte auch noch gern vom Vorstand erfahren, *aus welchem Grunde* kein Diskussionsabend für Steiners Vortrag angesetzt worden ist, wie es doch in Aussicht genommen war. Ich wünsche, daß Dr. Steiner diesen Grund erfährt.

Außerdem würde ich dann den Antrag stellen, daß das neue Vereinsjahr mit Dr. Flecks Vortrag «Gesetz im Zufall» beginnen möchte.

Mit bestem Gruß
Ihre M. Asmus

Martha Asmus am 27. November 1900 an Rudolf Steiner:

Sehr geehrter Herr Doktor,

wie steht es mit unserer unterirdischen Verschwörung? Wie Sie aus einliegenden Karten sehn, wird morgen (Mittwoch) keine Vorstandssitzung sein. Könnten wir nun nicht noch vor der Vorstandssitzung zu einer Besprechung zusammenkommen? Sie, Kirchbach, Fleck und ich? Mir ist Tag, Stunde und Lokal gleich. Bestimmen Sie! und wenn Sie an keinen der Herrn schreiben wollen, (ich bezweifle nun schon, daß Sie überhaupt Briefe schreiben können!), so werde ich meine Feder für beide in Bewegung setzen. Sonst teilen wir uns die beiden auf. Aber dann, bitte, gleich eine feste Bestimmung, damit keine Zeit durch Hin- und Herschreiben zwischen uns beiden verloren wird. Und evtl. bitte, Kirchbachs Adresse! Flecks habe ich.

Sehr amüsan war neulich Hirschfelds und mein Zusammentreffen! Sie hätten es beobachten müssen! Diese lange Unterhaltung, ohne daß ich seinen Namen wußte. Ich dachte, ich hätte ihn in einer Massenvorstellung vergessen. Und er verschwieg ihn absichtlich.

Gruß an Frau Doktor!

Ihre Martha Asmus

In den ersten Heften der Zeitschrift «Luzifer Gnosis» des Jahres 1904 publizierte Rudolf Steiner einiges aus den nachgelassenen Schriften von Paul Asmus, dem verstorbenen Bruder von Martha Asmus. In «Mein Lebensgang» charakterisiert er diese «interessante Persönlichkeit» mit den Worten (S. 385):

«Paul Asmus erlebt wie ein philosophischer Eremit den philosophischen Idealismus der Hegelzeit noch einmal im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. Er schreibt eine Schrift über das «Ich» und eine solche über die indogermanischen Religionen. Beide in der Form des Hegelstiles, aber im Inhalte durchaus selbständig.

Diese interessante Persönlichkeit, die damals schon lange nicht mehr lebte, wurde mir durch die Schwester Martha Asmus recht nahe gebracht. Wie ein neues meteorartiges Aufblitzen der geistgeneigten Philosophie des Jahrhundertbeginnes gegen das Jahrhundertende erschien sie mir.»

Bezugnehmend auf die in «Luzifer Gnosis» erschienenen Schriften ihres verstorbenen Bruders – sie waren mit entsprechenden Einleitungen von Rudolf Steiner versehen – schreibt Martha Asmus am 6. Februar 1904:

Lieber Dr. Steiner,

ich weiß nicht, ob Sie wohl ahnen können, wie wohlgetan Sie mir haben. Ich drücke Ihnen voll Dankbarkeit die Hand. Diese Dankbarkeit kann durch nichts als durch Ihre Tat hervorgerufen werden, denn nichts, als was sich auf Paul bezieht, könnte sie so erregen. Sie haben die Energie des Längst-Verstorbenen nachwirken und so seinen Geist wieder lebendig werden lassen.

Ich hatte mir nach der Lektüre des betreffenden Artikels vorgenommen, am Montag abend in Ihren Vortrag zu kommen, um Ihnen persönlich zu danken. Aber ich fühlte mich sehr unwohl und mußte es leider aufgeben. Ich hoffe, Sie werden durch das schriftliche Wort nicht weniger empfinden, was mir diese Veröffentlichung ist.

Wollen Sie mir nun noch eine Bemerkung und eine Frage zu dem übrigen Inhalt des *Luzifer* gestatten? Erinnern Sie sich, daß wir auf einer Eisenbahnfahrt einmal über Frau Blavatsky und Annie Besant sprachen? Sie sagten damals, daß diese Frauen all solche Lehren, die gegen die Wissenschaft stritten, (wie die von der Wiederkehr Verstorbener und ähnlicher) als Symbole ihrer Vernunft-Erlebnisse der Masse darböten, der die Mysterien nicht anders zugänglich werden könnten.

Erinnern Sie sich ferner an eine andere Mitteilung Ihrerseits aus Ihren Vorträgen «Von Buddha bis Christus»? Danach war es die Mission dieser Initiatoren, die esoterischen Lehren den Exoterikern zu bringen und so die Weisheit unsymbolisiert zu verbreiten.

Ich frage Sie, als Ihre einstige Freundin, der es um die Wahrheit noch ebenso ernst ist wie damals: Haben Ihr Denken und Ihre Lehre verschiedene Formen? Wenn es so ist, wann wird das symbolische Gewand fallen?

Ich grüße Sie!

Martha Asmus

Wolfgang Kirchbach

Zu den führenden Persönlichkeiten des Giordano Bruno-Bundes gehörte auch der Schriftsteller und Dichter Wolfgang Kirchbach (1857–1906). Mit zahlreichen Publikationen war er an die Öffentlichkeit getreten; darunter das Werk: «Was lehrte Jesus? Zwei Ur-Evangelien» (Berlin 1897/8), das Rudolf Steiner zu einer ausführlichen Stellungnahme veranlaßte. Siehe hierzu Rudolf Steiners Brief an Kirchbach vom 2. Oktober 1902, in: «Briefe II», S. 304ff. In der von Steiner herausgegebenen Zeitschrift «Luzifer» (Nr. 5, Oktober 1903) befindet sich auch Kirchbachs Aufsatz «Hegels Phänomenologie des Geistes und die Theosophie». Bezugnehmend auf Hegels Feststellung: «Gott ist nur Gött in sofern er sich selber weiß; sein Sich-Wissen ist ferner sein Selbstbewußtsein im Menschen und das Wissen des Menschen von Gott, das fortgeht zum Sich-Wissen

des Menschen in Gott», folgert Kirchbach: «Und mit diesem Satze Hegels sind wir zu dem Punkte gelangt, wo wir das theosophische Programm von Frau Annie Besant mit dem theosophischen Wissensbegriff Hegels sich decken, wo wir Dr. Steiners vortreffliche Ausführungen über Wissen und Glauben im theosophischen Sinne in diesen Blättern mit der gewaltigen Autorität des Hegelschen Denkens vereinigt sehen.»

Den folgenden Brief an Rudolf Steiner fügte Kirchbach dem Manuskript bei:

Verehrter Herr Dr.

Nach Ihren Zeilen aus London darf ich jetzt wohl annehmen, daß Sie zurückgekehrt sind. Ich sende daher den versprochenen Aufsatz über «Hegels Phänomenologie des Geistes und die Theosophie», in dem Sie auch etwas mehr von meiner Auffassung Hegels sehen werden, als Sie aus meinen sonstigen Schriften finden. Dies steht nun auch meiner Weltanschauung noch weit näher als Jesus, von dem nun doch so viele Worte «Niemand hat Gott je gesehen» überliefert werden und die ja auch richtig sind, aber die . . . Hegel nicht so besonders betonen würde.

In dieser kurzen Darstellung nach Hegel ist aber auch Vieles, was nun mehr meiner Auffassung entspricht, obwohl ich das Meinige immer mehr genötigt bin, in poetischen Formen zu sagen, wo ich Alles besser und reicher sagen kann. Ich habe jetzt für die Aufführung den ganzen dritten Akt des «Letzten Menschen» quasi neugedichtet und hoffe durch das Ganze nun Vieles besser empfunden und gesagt zu haben, als ich es in philosophischen Formen könnte. Gern möchte ich Sie mit der Dichtung in ihrer jetzigen Form bekannt machen; ich käme gern einmal nach Schlachtensee und läse Ihnen im grünen Walde dieses Gedicht in seiner jetzigen Form, wie wir es aufzuführen hoffen.

Der Artikel wird zehn Seiten, vielleicht eine halbe mehr fassen. Im Notfall suche ich zu streichen –, was freilich schwer sein wird. Man kann aber die Zitate aus Hegel klein drucken, wodurch Raum gespart wird.

Das Honorar für zehn Seiten beträgt sechzig (60) Mark, und ich bitte, unserer Verabredung gemäß, es nach Empfang des Aufsatzes mir durch die Verlagshandlung umgehend senden zu lassen.

Mit vielen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ergebenster
Wolfgang Kirchbach

Steglitz b. Berlin
Lindenstr. 19 1.
25.7.1903

Am 23. September 1903 sprach Rudolf Steiner im Giordano Bruno-Bund über «Weltmythen, in Anknüpfung an Kirchbachs «Letzten Menschen»». Die innere Tragik dieser Persönlichkeit offenbart sich in seinem Brief an Rudolf Steiner vom 15.2.1904:

Paris 15.2.1904

Mein lieber Herr Dr. Steiner,

Das Leben ist ein so tolles Durcheinander, daß ich erst heute dazu komme, Sie aus Paris zu grüßen, obwohl ich schon über ein viertel Jahr hier lebe. Besonderen Abschied habe ich nicht genommen, weil ich über Jahr und Tag doch die alten Gespräche fortzusetzen hoffe, und weil man in der geistigen . . . blick durch Ideen sowieso in einer Welt lebt, die Raum und Zeit nicht so ängstlich zu verrechnen hat.

Ich vermisse noch Belegexemplare meines Artikels über Hegel in Ihrem Lucifer. Eben in diesem Augenblicke, wo in Paris hier Alles voll von Kant ist und diese Seite der deutschen Philosophie sogar in den großen politischen Journalen traktiert wird, wünschte ich meinen Lucifer-Artikel in einigen Exemplaren, um ihn französischen Freunden zur Einführung in Hegels Denkart zu geben. Kant versteht der französische Kopf leicht; dieses Unterscheidungsdenken ist ihm bequem, Hegel aber muß auf besonderen Kanälen ins Gehirn geleitet werden, und mein Essay ist ja ein solches Kanälchen. Bitte senden Sie mir oder lassen Sie mir senden einige Exemplare Ihrer Zeitschrift; ich werde sorgen, daß sie auch sonst an gute französische Adressen kommt.

Nicht einmal für Ihren Vortrag aus Anlaß des «Letzten Menschen» konnte ich Ihnen im September noch selbst danken; mein Sohn hat es wohl ausgerichtet. Die traurige Zerstörung meines Familienlebens, die Unmöglichkeit so weiter zu existieren, hat mich nach Paris getrieben, um in einer ganz anderen Welt zu gesunden. Und ich habe wenigstens Anregung und Arbeit genug, um mich abzulenken von den Gedanken an eine 25jährige Lebensgemeinschaft, die zuletzt in eine hoffnungslose Unmöglichkeit nach 25 Jahren des Glückes umgeschlagen ist.

Das ist sehr schwer, und selbst die Mittel der Philosophie versagen als solche vollständig, weil ein Einblick in die Incommensurabilität der Dinge sich plötzlich eröffnet, die weder nach der religiösen Seite noch nach allen Richtungen philosophisch-logischer Art das Leben zu beschwichtigen sich möglich erweist, denn alle Religionen und alle Philosophien sind nur Profanationen für die ethische und physische Unfertigkeit der Welt, für ihre ganz und gar fragmentarische Erscheinungsweise, in der sie sich als unser geistiges und ethisches Leben darstellt, gerade dann, wenn unser Geist ganz und gar die Tendenz hat, in der Einheit der Dinge zu leben. Aber wir vegetieren nur darin, denn es gibt Erlebnisse und Arten zu erleben, die doch Alles nur zu ei-

nem Cassandra . . . machen, den wir träumen, also die Träumenden eines Traumes, der sich selbst nur ahnt als den Schatten eines unverstandenen Seins.

Jedenfalls muß ich ganz von vorn anfangen zu philosophieren. Es bleibt nichts, als sich in der bloßen Tätigkeit eines regen Beobachtens zu bewegen, um wenigstens die mühsam zusammengehauchte «Einheit der Apperception» zusammenzuhalten. Nur mühsam balanciert die Natur selbst diese aus sich heraus im ewigen Zustand der Gefahr des Gleichgewichts, und es stellt sich heraus, daß auch der Begriff der Natur nur ein Verlegenheitsbegriff ist, den Goethe noch . . . konnte, aber in sich selbst versagt an seinen eigenen Ideen. Hegel weiß ja, wie das kommt. Aber das ist auch nur wie ein Beschreibungswissen. –

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und haben Sie die Güte, meine Bitte zu erfüllen,

Ihr ergebener

Wolfgang Kirchbach.

Einen späteren Aufsatz Kirchbachs «Zur Beurteilung Giordano Brunos» wollte Rudolf Steiner für die Zeitschrift nicht annehmen. Noch im Jahr 1904 kehrte Kirchbach nach Berlin zurück, übernahm 1905 den Vorsitz im Giordano Bruno-Bund, überwarf sich jedoch mit Otto Lehmann-Rußbüldt und starb im Jahr darauf an einem Herzschlag.

Rudolf Steiner äußert sich in seinem Vortrag vom 12. Juni im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um den Monismus (s.o.) über Kirchbach mit folgenden Worten (GA 258, S. 67/68):

«Es fand sich eigentlich nur einer, der dann als eine Art Apologet aufgetreten ist. Das war der Dichter *Wolfgang Kirchbach*. Das war der einzige, der dann die Formel ersonnen hat, unter der der Vortrag im Giordano Bruno-Bund Heimatrecht haben könne. Und diese Formel hatte er in folgender Weise ersonnen. Er sagte: Ja, der Steiner hat ja nicht den Katholizismus einschmuggeln wollen, sondern er hat zeigen wollen, daß in jener alten scholastischen Weisheit des Katholizismus etwas viel Bedeutenderes noch steckt als dasjenige, was wir selber heute als unsere oberflächlichen Begriffe haben. Das hat er zeigen wollen. Er hat uns zeigen wollen, daß der Katholizismus deshalb ein so starker Feind ist, weil wir so schwache Gegner sind, daß wir stärkere Waffen uns anschaffen sollen. Das hat er zeigen wollen mit seinem Vortrag. – Das war die einzige Formel, unter der dann dieser Vortrag bei einem Drittel, bei der Minorität, so weit Heimatrecht gekriegt hat, daß ich wenigstens nicht ausgeschlossen wurde aus dem Giordano Bruno-Bund. Aber bei der Majorität galt ich als ein Mensch, der durch den Katholizismus verwirrt gemacht worden ist.»

Offenbar haben sich die Wogen danach wieder geglättet, und Rudolf Steiner war weiterhin im Giordano Bruno-Bund aktiv tätig. Hierzu

Bruno Wille an Rudolf Steiner am 14. Januar 1901

Herrn Schriftsteller Dr. Rudolf Steiner, Friedenau b. Berlin

Lieber Herr Dr.,

da Reicher am 17. in der Neuen fr. Volksbühne nachmittags spielt, wird er für uns unmöglich sein. Die Dumont recitiert am 17. bei der Brunofeier der Bruno-Vereinigung (im Bürgersaal des Rathauses). Also ruht unsere Hoffnung wesentlich auf Dr. Pohl*. Ist es Ihnen gelungen, ihn für uns zu erwerben? Eile thut sehr not, damit wir die Karten drucken lassen und Pressenotizen versenden können. – Hoffentlich hat Ihnen Diederichs endlich meine Offenbarungen d.W. geschickt.

Besten Gruß

Wille

* «Königlicher Schauspieler»

Willes Buch «Offenbarungen des Wachholderbaumes» hat Rudolf Steiner im Jahr 1903 ausführlich in der Zeitschrift «Luzifer», heute enthalten in GA 34, S.414ff., besprochen.

Dazu Bruno Wille an Rudolf Steiner am 25.9.1903

Lieber Herr Dr., herzlichen Dank für Ihre freundliche Teilnahme an meinem Sinnen und Erleben. Ihre Besprechung greift mit klarem Blicke die Grundzüge heraus, welche das Programm des Buches dem Zeitgeiste gegenüber entwickeln. Der Schluß überrascht mich in 2 Hinsichten:

- 1) Ich hatte nicht erwartet, daß *Sie* die Lehre von der Wiederverkörperung für einen Hauptartikel der Theosophie (in Ihrem Sinne) halten.
- 2) Die Lehre vom Tatenleib ist nur eine *Phase* in Merlins Entwicklung; sie wird überholt durch eine andere, weit bedeutsamere Idee. – Ich würde mich darüber aussprechen, wenn meine Aussprache in Ihrem Blatte gedruckt würde (1–2 Seiten petit, natürlich honorarlos).

Herzliche Grüße von Haus z. Haus!

Ihr Wille.

Rudolf Penzig

Aus dem Jahr 1901 liegen im Archiv keine Unterlagen vor, die auf irgendwelche Aktivitäten Rudolf Steiners im Giordano Bruno-Bund schließen lassen. Worauf sich der nachstehende Brief von Rudolf Penzig an Rudolf Steiner bezieht, konnte nicht festgestellt werden.

Rudolf Penzig, 1855 als Pfarrerssohn in Saßnitz geboren, war zunächst Lehrer. Nach Aufhalten in Litauen und in der Schweiz ging er – nun als freier Schriftsteller – nach Berlin und trat 1892 in die von Friedrich Wilhelm Förster gegründete «Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur» ein, deren Generalsekretär er später wurde. Im Jahr 1901 war er vorübergehend zweiter Vorsitzender des Giordano Bruno-Bundes. Er gab die Zeitschrift «Ethische Kultur» heraus, verfaßte selbst zahlreiche Artikel und betätigte sich auch als Verleger und Dozent an der Humboldt-Akademie. Ab 1905 gehörte er auch dem «Deutschen Bund für weltliche Schule und Moralunterricht» sowie der «Liga für weltliche Erziehung» an. Er hinterließ zahlreiche Schriften über das Erziehungswesen, u.a. «Ernste Antworten auf Kinderfragen» und «Zum Kulturkampf um die Schule».

Rudolf Penzig an Rudolf Steiner am 11. Oktober 1901:

Verehrter Herr Dr.

Mit wie wenig können sich die Menschen Freude bereiten – und thun es so selten! Ich war erfüllt von Dankgefühl für geistige Förderung und habe das einmal, ausnahmsweise, nicht heruntergeschluckt, wie so oft. Freilich hatte ich noch eine kleine Nebenabsicht. Ich nahm an, daß Sie in den Tageszeitungen gelesen hätten, daß ich vorigen Freitag im Rathaus in öffentlicher Versammlung über «Die Gefahren der Weltanschauung» sprechen wollte – und hoffte Sie dazu zu reizen, mir dort Opposition zu machen. Vernünftige Kritik und Discussion in solchen Versammlungen ist ja leider so selten, daß man versucht ist, ein wenig Vorschung zu spielen. Meine eine scharf pointierte These hätte Ihre Opposition geweckt: «Jede Weltanschauung fälscht das Weltbild». Das hätte eine fruchtbare erkenntnistheoretische Debatte geben können. So machte, abgesehen von einigen Schwadronneuren, nur Geheimrat W. Foerster eine ziemlich zahme astronomisch-naturwissenschaftliche Opposition.

Nun vielleicht bietet sich sonst einmal litterarisch oder rednerisch Gelegenheit, die Waffen zu kreuzen. Das wäre etwas für den seligen Giordano Bruno Bund gewesen; freilich hätten Sie mich dann wohl als Ketzler hinaus-thun müssen. Mit herzlichem Gruß hochachtungsvoll Ihr Dr. Penzig

Rudolf Penzigs Wunsch, mit Rudolf Steiner in der Diskussion die Waffen zu kreuzen, erfüllte sich bald darauf (siehe S. 26). Leider gibt es hierüber keinerlei Aufzeichnungen.

Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung.

Dr. Bruno Wille,
I. Vorsitzender.

Otto Lehmann-Russbüdt,
II. Vorsitzender.

Wilhelm Mohs,
Kassenwart.

Georg Muschner,
Schriftführer.

Berlin W. 10, Königin Augustastr. 36/37.

An unsere verehrlichen Mitglieder!

Der Bund veranstaltet in diesem Winter im Bürgersaal des Rathhauses — stets an einem Mittwoch abends 8 Uhr pünktlich — folgenden

==== Vortrags-Cyclus ====

27. November: **Dr. Hermann Türck:** Die Weltanschauung des Genies.
18. December: **Wilhelm Bölsche:** Naturforschung und Optimismus.
22. Januar: **Dr. Bruno Wille:** Der Sinn des Lebens.
19. Februar; **Dr. Carl Hauptmann:** Grenzen der Wirklichkeit.
19. März: **Dr. Rudolf Penzig (als Correferent Dr. Rudolf Steiner):**
Der erziehlche Wert der Weltanschauung.

Wir legen Ihnen nun die warme Bitte ans Herz, durch eifriges Wirken für diesen Vortragscyclus zu einem guten Gelingen beizutragen, damit dieses Unternehmen und der Aufschwung, den der Bund gerade in der jetzigen Zeit genommen hat, nicht durch die Indifferenz der einzelnen Mitglieder gefährdet werde.

Wir bitten daher erstens: um **Verbreitung beiliegender Prospective,**
zweitens: um **Adressenangabe von Interessenten,**
denen wir Prospective oder Statuten übersenden können,
drittens: um **directen Vertrieb** sowohl der Serienkarten, als auch der Einzelkarten.

Wir bitten also besonders dringend um **sofortige Angabe,** wie viele Karten von jeder Sorte wir Ihnen zum Verkauf — bei späterer Abrechnung — einsenden dürfen.

Es werden Serienkarten zu Mk. für Vorträge und Einzelkarten zu 75 Pf. ausgegeben.

Mit herzlichem Bundesgruss

Der neue Vorstand.

I. A.
Muschner, Schriftführer.

Für Mitglieder sind Plätze reserviert nur gegen Legitimation durch Serienkarte und Mitgliedskarte!

Rudolf Steiners Vortragstätigkeit

Nach der Entlassung Bismarcks im Jahre 1890 begann sich in Deutschland eine neue Politik durchzusetzen. Die Gegensätze zwischen den reaktionären und den revolutionären Kräften vergrößerten sich. Der preußische Militärstaat trat seinen Siegeszug an. Seinen Direktiven hatte sich auch das in Deutschland zu neuem Leben erwachte literarische Leben zu beugen. So kam es auch durch die preußischen Zensurbehörden zum Verbot der Aufführung von Büchners Drama «Dantons Tod». Aus diesem Anlaß lud die Neue Freie Volksbühne zu einer Protestversammlung am 3. Januar 1902 ein. Sprecher war Rudolf Steiner wie nachfolgender Einladung zu entnehmen ist:



Auf diese Veranstaltung Bezug nehmend schreibt Bruno Wille am 20. Dezember 1901 an Rudolf Steiner:

Lieber Herr Dr.,

es freut mich, daß Sie annehmen, und ich denke, am 3. Januar 8 ½ kann die Versammlung sein. Herr Neft*, Georgenkirchstr. 47, wird alles weitere mit Ihnen ordnen. Ich werde darauf halten, daß das Honorar nicht unter 30M. womöglich mehr beträgt; wenn Sie aber 40M. *einfach fordern* (was bei diesem Thema billig ist), bedanken wir uns bei Ihnen nicht minder herzlich. Bitte geben Sie womöglich Wibker, ** Neft, Kaufhold etc. einen Rippenstoß wegen des Jacobowski-Denkmal. Die Ordner haben Beisteuer abgelehnt; ich bin empört. Besten Gruß!

Ihr Wille

* Neft war Kassierer der Neuen Freien Volksbühne

** Wibker gehörte zu den unermüdlich Tätigen im Umkreis der Arbeiterbildungsschule (Siehe E. Bock, S. 158)

Am 20. Juli 1903 hielt Rudolf Steiner die Festansprache anlässlich der Sommer-Sonnenwende-Feier des Giordano Bruno-Bundes bei den Humboldt-Gräbern in Tegel. Hier ein Auszug aus dem Bericht über diese Feier, erschienen im «Freidenker», Nr. 15, August 1903:

«Die Sommer-Sonnenwende wurde vom Giordano-Bruno-Bunde (Berlin), einem Zweigvereine des Deutschen Freidenker-Bundes, festlich begangen. Bisher hatte der Brunobund bei seinen geselligen Veranstaltungen im Freien stets mit Regenwetter zu kämpfen gehabt (vielleicht deshalb, weil seine Freunde mehr Verehrung für die alten Griechengötter als für den hl. Petrus, den Wettergott des Katholizismus, hegen). Auch am Sonnabend, dem 20. Juni, bezog sich am Mittag der Himmel mit einem grauen Regentuch, aber gegen 4 Uhr leuchtete heller Sonnenschein über den herrlichen, glitzernden Tegeler See und über die grünenden, rauschenden Laubbäume des Tegeler Schloßparkes. Nahezu 100 unserer Freunde sammelten sich denn auch im Laufe des Nachmittags.

Um ½6 Uhr ging es im gemeinsamen Zuge zu den Gräbern der Brüder Alexander und Wilhelm von Humboldt. Die Grabstätte liegt in einem prächtigen Hain, zumeist hoher Tannen, und ist im Gegensatz zum schreierischen Prunk geschmackloser reicher Leute ganz einfach. Wilhelm von Humboldt hat sie in den «Briefen an eine Freundin» selbst geschildert: «Das Grabmal meiner Frau ist nunmehr fertig. Es ist eine Granitsäule, die auf einem hohen Postamente steht. . . . Um die Säule herum ist hinten eine halbrunde Bank, vorn ein eisernes Gitter. Der Platz kann etwa 7–8 Gräber fassen. Die Gräber werden bloß in die Erde, ohne Gruft, gemacht.»

...
Herr Dr. Rudolf Steiner trat an den Fuß der Granitsäule und um das Gitter scharten sich unsere Freunde; ein junges Mädchen legte den großen aus Eichenlaub mit Seerosen und anderen Blumen bestehenden Kranz des Brunobundes am Humboldtgrabe nieder. Sodann ergriff Dr. Steiner das Wort zu einer Ansprache. Er wies daraufhin, wie ein Bund, der auf dem Boden modernster Natur- und Geisteswissenschaft steht, wieder anknüpfen will an die ältesten Gebräuche der jungen Kulturvölker. In einem noch höheren Sinne als man es heute ahnt, sei die Sonne die Quelle des Lebens auf der Erde. Sonnensöhne nannte man in den alten Mythologien die Männer, die ihren Völkern als Religionsstifter und Helden erschienen waren. Ein Sonnensohn war Giordano Bruno und Sonnensöhne waren auch Wilhelm und Alexander von Humboldt. Jener schrieb das hochbedeutsame Buch «Über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates», als Vorbote einer Anschauung, die die freie, geistig-adelige Persönlichkeit des Menschen auch für das Gesellschaftsleben proklamiert, Alexander war der Mitbegründer der Methode und Resultate moderner Naturwissenschaft. Wilhelm von Humboldt

pries sein Leben, weil es ihm vergönnt war, die Baghavad Gita kennen zu lernen, jenes indische Lied, das den Sonnenmythos feiert. Und diese höhere Gemeinschaft mit dem Naturleben wieder zu erlangen, das sei ein hohes und schönes Ziel der Bestrebungen des G. Brunobundes. . . »

Es ist anzunehmen, daß die von A. A. Rudolph in seinen «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin» geschilderte Rede gegen Unduldsamkeit usw. sich auf diese Veranstaltung bezieht. Denn eine Rede Rudolf Steiners bei irgendeiner Giordano-Bruno-Gedenkfeier – wie von A. A. Rudolph angegeben – läßt sich nicht nachweisen.

Hier der Wortlaut aus J. Mücke / A. Rudolph, «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin 1899 bis 1904», S. 44:

«Als zur Feier des dreihundertsten Todestages von Giordano Bruno, der am 17. Februar 1600, nur zweiundfünfzig Jahre alt, vor dem alten Theater des Pompejus in Rom auf dem Scheiterhaufen den Tod für die Geistesfreiheit erlitten, der Giordano-Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung gegründet wurde, da war es Dr. Rudolf Steiner, der bei dieser Feier die große Rede hielt* und das Recht auf freie Forschung und freie Betätigung des Geistes verlangte. Steiner feierte Giordano Bruno, diesen Dominikaner, der die damals bekannte westliche Welt durchmessen und für die Unendlichkeit des Universums eingetreten, in dem unzählige Sonnen und Erden kreisen, als den vorbildlichen Geisteshelden, den wahren Helden, der ohne Schmerzenschrei den Feuertod erlitten, der sich ablehnend weggewandt, als man ihm, der bereits von Flammen umzingelt war, das Kruzifix vor das Gesicht hielt. Noch wütete in Preußen die Zensur, verbot die Aufführung von freiheitlichen Theaterstücken wie Büchners «Dantons Tod» und sogar das Vortragen von Goethes «Prometheus» auf dem Fest der «Freien Volksbühne». Steiner verwarf in seiner Rede jede Unduldsamkeit und jede Beschränkung oder Behinderung von Forschung und Lehre und erhielt die enthusiastische Zustimmung der großen feierlichen Versammlung. Die erschütterndste Tragik sah er darin, daß der Mensch, der das Feuer gefunden, es nicht nur als wohltätige Macht aufnahm, sondern es schürte, den Menschen zu vernichten. Steiner hätte sicher auch das Wort von Jean-Paul Sartre anerkannt: «Wenn einmal die Freiheit in einer menschlichen Seele eingebrochen ist, vermögen die Götter nichts mehr wider diesen Menschen.» Die Gedenkfeier für Giordano Bruno wurde fast zu einer Kundgebung für Dr. Rudolf Steiner, der wie selten jemand sich nicht durch äußere Einflüsse und Rücksichten, ganz gleich von welcher Seite, beeinflussen oder beeindruckt ließ, der aber zugleich jede ehrliche Überzeugung, die gewissenhaft erarbeitet und erworben war, gelten ließ und achtete.»

* Der Vortrag wurde mit dem Titel «Giordano Bruno und das moderne Rom» am 30. Nov. 1900 gehalten.

In der Zeitschrift «Der Freidenker», Jahrgang 1900, wird recht ausführlich über Giordano-Bruno-Gedenkfeiern anlässlich seines 300. Todestages in allen möglichen Städten berichtet und auch die entsprechenden Festredner werden genannt. Rudolf Steiner ist nicht darunter. Offensichtlich liegt da in den Darstellungen von A. Rudolph eine Verwechslung vor. Rudolf Steiner hat eine bedeutende Rede im Zusammenhang mit dem Verbot der Aufführung von «Dantons Tod» gehalten, wie oben dokumentiert. Auch einer zeitlichen Korrektur bedarf es hier. Der Giordano Bruno-Bund wurde nicht am 17. Februar gegründet, sondern erst im Mai 1900 mit einer Festrede von Bruno Wille über «Materie nie ohne Geist». Eine Giordano-Bruno-Veranstaltung interner Art muß am 30. September 1900 stattgefunden haben. Näheres hierüber ist nicht bekannt.

Die in der Fußnote bei A. Rudolph erwähnte Datumangabe 30. November 1900, die auch H. Schmidt in sein Register übernommen hat, dürfte nicht zutreffend sein. Rudolf Steiners Vortrag «Giordano Bruno und das moderne Rom» hat wahrscheinlich zwei Wochen früher, am Freitag, den 16. November 1900, stattgefunden. Siehe hierzu auch den Brief von Martha Asmus an Rudolf Steiner vom 19. November.

Im März 1902 begann im Giordano Bruno-Bund eine Reihe von Diskussionsveranstaltungen über Weltanschauungsfragen. Sie wurde eröffnet mit dem Thema:

Was bedeutet einheitliche Weltanschauung ihrem Begriffe und Werte nach?

Ein ausführlicher Bericht, der auch ein Diskussionsvotum von Rudolf Steiner enthält, erschien in der Zeitschrift «Der Freidenker» (Nr. 8 und 9). Unter der Überschrift «Wahrheit und Wissenschaft» wurde ebenfalls im «Freidenker» (Nr. 15 und 16) Rudolf Steiners Vortrag auf der nächsten Diskussionsveranstaltung (7. Mai 1902), der die Fragestellung

Vor welchem Forum muß einheitliche Weltanschauung entschieden werden?

zugrunde lag, ausführlich referiert. Beide Referate wurden in den Anhang des Bandes «Über Philosophie, Geschichte und Literatur», GA 51, aufgenommen.

Am 1. Juni 1902 veröffentlichte «Der Freidenker» einen Aufruf des Giordano Bruno-Bundes, in dem die Gesetzgeber aufgefordert werden, den veralteten Gotteslästerungs-Paragraphen endlich zu beseitigen. Anlaß war die Anklage gegen Leo Tolstoi wegen «Gotteslästerung» und «Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen» durch ein Leipziger Gericht. Der von zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterzeichnete Aufruf trägt unmittelbar neben der Unterschrift von Ernst Haeckel die von Rudolf Steiner. Der Text des Aufrufes sowie die Unterschriften sind abgedruckt im Band 32 der Gesamtausgabe.



Der Freidenker

Seil dir, Prometheus! In eifriger Nacht | hast du das Feuer den Menschen gebracht.
 Doch wehe, da liegst du, vom Götterneide | in Ketten geschmiedet, dem Geier zur Weide!
 Der nijtet, wo Purpur und Kutte thronet | und wahngeblendet der Sklave front.
 Empöre dich, Riese, recke die Glieder | und schlage den Feind mit der Kette nieder!
 Triumph! Aus Scheiterhaufen und Schranke | schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.

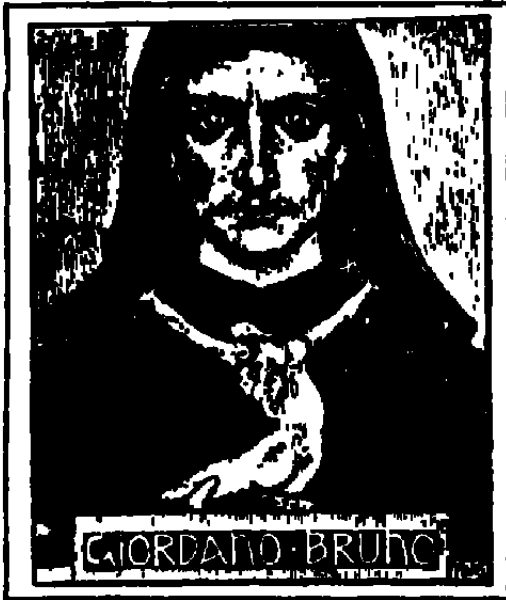
Titelblattgestaltung für den «Freidenker» von Fidus
 (Pseudonym für Hugo Höppener, 1868–1948)

Daß Rudolf Steiner auch als Verantwortlicher im Giordano Bruno-Bund wirkte, wird auch sichtbar im Briefkopf der Vereinigung, der seit der zweiten Jahreshälfte 1902 u. a. Rudolf Steiners Namen trägt.

Welche Bedeutung Rudolf Steiners Vortragstätigkeit innerhalb des Giordano Bruno-Bundes für sein späteres anthroposophisches Wirken hatte, wurde bereits angedeutet. Rückblickend auf seinen im «Bund» am 8. Oktober 1902 gehaltenen Vortrag über «Monismus und Theosophie» schreibt er in «Mein Lebensgang» (S. 387):

«Trotz alledem konnte ich später im Giordano Bruno-Bund meinen grundlegenden anthroposophischen Vortrag halten, der der Ausgangspunkt meiner anthroposophischen Tätigkeit geworden ist.»

In seinen Briefen an Wilhelm Hübbe-Schleiden spricht er sich in ähnlicher Weise aus:



Giordano Bruno-Bund.

Vorsitzender Dr. Bruno Wille.

Ausschuss:

Wilh. Bülsche, Dr. H. Friedmann, Wolfgg. Kirchbach,
O. Lehmann-Russbüdt, Wilh. Mohr, Dr. Paul Steiner.

Geschäftsamt:

Verlag „Renaissance“, Schmurgendorf-Berlin.



An unsere Mitglieder und Freunde!

Der 3. Vortrag unseres Vortrags-Cyclus

wird stattfinden am

**Mittwoch, den 10. Dezember, Abends 8 Uhr, im BürgerSaale
des Berliner Rathauses.**

Herr Wolfgang Kirchbach wird sprechen über:

**Das Problem der Vererbung in Religion, Litteratur
und Naturwissenschaft.**

Der Verfasser des jetzt in zweiter, sehr ausgebauter Auflage erschienenen Werkes: „Was lehrte Jesus?“ giebt seinem Vortragsthema nachstehende Spezialisierung:

Erbünde. Gegner des Erbündenbegriffes: Ezechiel (Hesekiel) und Jesus von Nazareth.

Vererbung in der Litteratur. Gegner und Auflöser des Vererbungs begriffes: Aeschylus, Sophokles, Euripides, Goethe, Schiller, Gustav Freytag. Dogmatiker des Vererbungs begriffes: Zola, Ibsen, Gerhart Hauptmann.

Naturwissenschaft. Lamarck, Darwin als Dogmatiker der Vererbungstheorie.

Durch grüne Karte legitimierte Mitglieder haben bei rechtzeitigem Erscheinen Anspruch auf reservierte Plätze.

Berlin-Friedenau, 11. Oktober 1902

Lieber, verehrter Herr Doktor!

Unsere Würfel sind – sozusagen – gefallen: ich habe im Giordano-Bruno-Bund meinen öffentlichen Vortrag «Monismus und Theosophie» gehalten. Der Erfolg ist ein überraschend günstiger. Ich schreibe morgen darüber ausführlich. Ich habe deshalb auch Frau Besant definitiv gebeten, zu kommen. Auch habe ich in meinem Vortrag vor zirka dreihundert Personen ihr Kommen öffentlich angekündigt.

Herzlichst

Ihr

Rudolf Steiner

Berlin-Friedenau, 13. Oktober 1902

Verehrter, lieber Herr Doktor!

Es war mir überraschend, wieviel Interesse ich mit meinem Vortrag «Monismus und Theosophie» (im Giordano-Bruno-Bund) gefunden habe. *Wolfgang Kirchbach* führte am Abend des Vortrags den Vorsitz, und auch er war im höchsten Maße interessiert. Das war ein Publikum, das daran gewöhnt ist, auf Grundlage der Haeckelschen Anschauungen über Monismus zu hören. Übermorgen wird eine öffentliche Diskussion über meinen Vortrag stattfinden. Im Verlauf des Vortrags habe ich auch Mrs. Besant und ihre ganze Geistesart charakterisiert. Es wird jetzt eben alles davon abhängen, ob wir imstande sind, so zu wirken, daß man uns durch den Anschluß an die theosophische Bewegung nicht kompromittiert findet. Ich wußte, was ich an dem Abend riskierte. Aber wir haben ein starkes Entweder-Oder nötig. Der Graf *Hoensbroech* verließ nach meinen ersten Sätzen den Saal. Vor den übrigen mehr als dreihundert Menschen habe ich 1¾ Stunden unter – das darf ich wohl sagen – gespanntester Aufmerksamkeit gesprochen.

Ich gebe mich gewiß keinen Illusionen hin, aber ich denke, die anwesend waren, haben zum größten Teil das Bewußtsein davongetragen, daß sie da vor etwas stehen, an dem sie nicht vorübergehen dürfen. Und dies Publikum des Giordano-Bruno-Bundes kennt mich als einen Menschen, der in den Naturwissenschaften wohl Bescheid weiß. – Auch an diesem Tage hatte übrigens, wie mir gesagt wird, [Franz] Hartmann seine Berliner Anhänger bei Raatz am Plan-Ufer vereinigt. Von dem, was sich in Berlin Gros der Theosophen nennt, war also nichts da.

Und ich kam den Leuten mit echt deutscher Theosophie. Der mittlere Teil meines Vortrags war eine Interpretation des Satzes, den I.H. Fichte 1833 in seinem Buche über «Selbsterkenntnis» geschrieben hat:

«Hat sich das Ewige selbst als der unendlich sich offenbarende Geist gezeigt, so ist darin zugleich die höchste Vermittlung aller Erkenntnisstufen und entgegengesetzten Standpunkte des Bewußtseins gewonnen. *Die Philosophie ist Theosophie geworden.*»

Mrs. Besant habe ich diese ganze Sachlage mitgeteilt. Ihr auch geschrieben, daß in der Richtung, die *damit* inauguriert ist, *unsere* Tätigkeit sich bewegen muß.

Nun wollen wir sehen, was wird. – Unsere Generalversammlung habe ich für Sonntagmittag berufen. Am Dienstag, den 21., soll Mrs. Besants Vortrag stattfinden. Montag will ich auch sprechen über «Karma-Studien». Vor einem engeren Kreise will ich über «Esoterische Geschichtsforschung» sprechen. –

Ich habe die Meinung, daß wir Boden gewinnen werden. Bedenken Sie doch, daß ich im Bruno-Bund auch Zuhörer hatte aus den Kreisen der Arbeiter-Bildungsschule, echte *Marxisten*. Selbst da scheine ich mich nicht kompromittiert zu haben. Auch die Frau Eduard von Hartmanns war im Vortrag. Geht es nicht auf diese Weise, dann – ja dann müssen wir entweder warten oder über eine andere nachdenken.

Mit den herzlichsten Grüßen
ganz Ihr

Rudolf Steiner

Alwin A. Rudolf schildert seine Eindrücke von Rudolf Steiners Vortrag vom 8. Oktober 1902 mit folgenden Worten (S. 53):

«Der in gediegener Vornehmheit gehaltene Bürgersaal des Berliner Rathauses war dichtgedrängt besetzt. Was sonst immer geschehen, daß ich Steiner persönlich begrüßte, war nicht möglich, schon da ich an der Seite saß und nicht in seine Nähe kam. Steiner, ganz erfüllt von dem Gedankengang seines Vortrags, wie ich mir sagte, achtete selbst nicht, wie sonst, auf ihm bekannte Besucher. Er war auch allein gekommen. Auf dem Podium stand seine achtunggebietende schwächliche Gestalt. Er kam mir größer und aufgerichteter vor als sonst. Im Verlauf seiner Rede arbeiteten seine Gedanken intensiv. Er schaute geradeaus in den Raum und er redete über die Köpfe hinweg. Was er über die Gemälde im Wiertz-Museum gesagt, wiederholte er mit deutlicher Betonung. Dann begann er über die von London ausgehende, in Indien stark vertretene, von Annie Besant geleitete Weltbewegung der Theosophie zu sprechen. Sein Auditorium folgte ihm in fast eisiger Verwunderung und sichtlicher Unbeholfenheit. Es eröffnete sich Unbekanntes und Unbedachtes, etwas

nicht zu Übersehendes, bisher Fremdes. Was da von einer Geisteswelt und geistigen Welt zu hören war, das konnte nicht ganz erfaßt, nur hingenommen werden. In meinen Gedanken spielte nur immer der Satz: Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.

Es war eine lange Rede. Die eisige Benommenheit hielt nach dem Schluß noch an. Keine Hand rührte sich. Kaum bewegte sich jemand. Nicht ein geflüstertes Wort fiel. Wie mit einer Last behaftet, erhob sich der Leiter der Versammlung, fragte, ob das Wort gewünscht werde, – es meldete sich niemand, ohne den üblichen Dank an den Redner leerte sich der Saal. Im Giordano-Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung, so war die vollständige Benennung, sprach Steiner nicht mehr. Die Vereinigung selber löste sich aber auch sehr bald auf.»

Den eindrucksvollen Darstellungen ist deutlich anzumerken, wie tief der Autor von den Geschehnissen innerlich berührt war. Gleichwohl sind aus heutiger Sicht einige Korrekturen erforderlich.

Da bereits eine Diskussion über diesen Vortrag für die folgende Woche anberaumt war, scheint es nicht verständlich, warum gefragt worden sein soll, ob jemand das Wort ergreifen wolle. Eher denkbar wäre, daß eine Ankündigung der Diskussion erfolgt ist. Rudolf Steiner hat auch nach diesem Vortrag weiter im Giordano Bruno-Bund mitgearbeitet und gesprochen, zuletzt im Jahr 1905. Wann der «Bund» sich aufgelöst hat, ist uns nicht bekannt.

Ebenfalls nicht ganz zutreffend ist die von Johannes Hemleben in seiner Monographie «Rudolf Steiner» über diesen Vortrag gegebene Darstellung. Hier zunächst Hemlebens Wortlaut:

«So kommt es zu seinem klassischen Vortrag am 8. Oktober 1902 im Giordano-Bruno-Bund: *Monismus und Theosophie*.

Dieser Vortrag wirkte gleich einer Explosion. Das war für die guten Leute, die aus Haeckels «Welträtseln» sich einen gutbürgerlichen Monismus als Weltanschauung zurechtgezimmert hatten, in dem die Einheit auf Kosten des geistigen Reichtums der Welt gewonnen war, zu viel. Ein Monismus, der die materielle *und* geistige Seite der Welt gleichermaßen anerkannte, ging über den Horizont der meisten Hörer. Diesem «Sprengstoff» der Idee waren sie nicht gewachsen. Da stand nun Rudolf Steiner im Kreise so vieler ihm menschlich verbundener Freunde wieder völlig allein. Er hatte Farbe bekannt, die Fronten waren deutlich. Er hatte angeklopft, aber die Türen, die anfänglich geöffnet waren, verschlossen sich vor ihm. Sollte er nicht verstummen, mußte er andere Wege und andere Menschen suchen. Und er wollte und durfte nicht verstummen.»

Die hier geschilderte Reaktion der Zuhörer bezieht sich *nicht* auf den Vortrag vom 8. Oktober 1902, sondern auf den Vortrag vom November 1900 «Giordano Bruno und das moderne Rom». Der Eindruck, den Rudolf Steiner selbst von der Aufnahme seines Vortrages vom Oktober 1902 hatte, ist ja sehr anschaulich in den Briefen an Hübbe-Schleiden wiedergegeben. Der Grund, weshalb hier mit einer gewissen Beharrlichkeit gerade auf die Richtigstellung der Zuschauerraktionen Wert gelegt wird, ist darin zu sehen, daß ein weithin verbreitetes Urteil besteht, welches besagt, daß mit Beginn des Auftretens Rudolf Steiners in der Theosophischen Gesellschaft viele, früher ihm zugeneigte Persönlichkeiten des Berliner Kulturlebens, sich von ihm abgewendet hätten. Sowohl Rudolf Steiners persönlichen Äußerungen, als auch den Darstellungen einiger seiner Zeitgenossen läßt sich deutlich entnehmen, daß dieses Urteil nicht zutreffend ist. Daß Rudolf Steiner selbst neue Wege gehen mußte und damit auch andere Menschen in seinen Umkreis traten, ist Folge seiner Schicksalsbezüge und ist nicht Gegenstand des hier zu Beschreibenden. Hier nun die tatsächliche Reaktion auf den Vortrag vom 8. Oktober 1902 und die dazugehörige Diskussion eine Woche später. Otto Lehmann-Rußbüldt referierte beide Veranstaltungen in der Zeitschrift «Der Freidenker» (Nr. 21, 1902). Die vollständige Wiedergabe ist in Band 51 (Anhang) enthalten:

«Diskussionsabend am 15. Oktober 1902 über den Vortrag Dr. R. Steiners «Monismus und Theosophie» im «Giordano Bruno-Bund».

Zuerst erstattete O. Lehmann-Rußbüldt zur Orientierung ein Referat über den Vortrag Dr. Rudolf Steiners und fügte hinzu, es wäre sein persönlicher Wunsch gewesen, daß nicht bloß die 250 bis 300 Hörer des Vortrages zugegen gewesen wären, sondern die 2000 bis 3000 Personen, die das geistig-öffentliche Leben in Deutschland ausmachen . . .

Unser Berichterstatter, Herr Otto Lehmann-Rußbüldt, der 2. Vorsitzende des Bruno-Bundes, hat das Bedürfnis, dem Berichte hier beizufügen, daß er auch diesen Vortrag, neben so vielen anderen bedeutsamen Erscheinungen im Geistesleben als eine Keimzelle neuer Edelkultur ansehe. Zeiten großer Umwälzung kommen ja nicht wie ein mystisches Etwas über uns; wenn wir sie schaffen, so sind sie da. Die «theosophische» Bewegung wäre mir mit einem Programm, wie es Steiner formuliert, willkommen. Hoffen wir, daß frisch einsetzende Lebenskräfte der Verjüngung vor allem lebendigere, dichterisch zündende Worte schaffen können; was sollen uns alle «ismen»! Jedenfalls ist der goldene Weizen einer echten Theosophie leider verschüttet worden unter soviel Spreu der Nachplapperei indischer Vokabeln, daß der philosophische Held hochwillkommen sein soll, der ihn in eine neue Scheuer, d.h. unter neuem Namen, sammeln kann.»

Otto Lehmann-Rußbüldt

Der Berichterstatter, Otto Lehmann-Rußbüldt, in Berlin 1873 geboren, war Schriftsteller («Metaphysik der Geschlechtsliebe», «Weckruf an Deutschlands junge Geister») und Verleger (Verlag und Versandbuchhandlung «Renaissance»). Zeitweise gehörte er auch dem Berliner Reichstag an, wie nach folgendem Brief entnommen werden kann. Im Giordano Bruno-Bund hat er wohl nicht immer eine glückliche Rolle gespielt. 1904/05 kam es zwischen ihm und Kirchbach zu großen Konflikten.

Herrn Dr. Rudolf Steiner
f.d. Collegium publicum
Charlottenburg
Kantstr. 12
Hinter dem Theater d. Westens

Donnerstag Abend Herrn Dr. Steiner *sogleich geben*

Reichstag, d. 4.XII.(19)02

Lieber Herr Dr. Steiner!

Der Reichstag rast und ich muß Erfahrung auf Erfahrung machen. Aber ich lasse das Steuer nicht fahren und verliere nicht den Glauben an den Glauben, der Berge versetzt.

Heute kann ich nicht kommen. Aber machen Sie bitte ja besonders auf Kirchbachs Vortrag aufmerksam. Meine Vision «Zu den Quellen des Lebens», die am nächsten Donnerstag nach Kirchbachs Vortrag bei Ihnen vorgelesen wird, steht zu seinem Vortrag im engsten Zusammenhange. Sie behandelt das Problem, einen Menschen, der durch Generationen degeneriert ist und sich selbst weiter zerstört hat, an den «Quellen des Lebens» gesunden zu lassen, nachdem er einer Wahnidee durch furchtbar erschütternde Thatsachen zum Opfer gefallen war, nämlich der, daß von ihm ein verderblicher Fluch ausginge wie ein mystischer Mechanismus, der Gegensatz zum Dogma des Christentums, daß ein Mensch einen anderen mystisch erlösen könne.

In großer Eile

Ihr Lehmann.

Wir stehen vor der Revolution. Sind wir Stillen im Bunde die lachenden Erben?

Im August 1903 schreibt Otto Lehmann-Rußbüldt, zu dieser Zeit Leiter der Geschäftsstelle des Brunobundes und Schriftführer, an Rudolf Steiner:

Schlachtensee, 4.8.1903

Lieber Dr. Steiner!

Leider traf ich Sie nicht. Ihre Frau wird Ihnen 9 Mk für meine beiden Abonnenten übermitteln.

Ich möchte Sie nun heute bitten, bestimmt am Donnerstag, also übermorgen, zum Kaffee und Abendbrot mein Gast in Schmargendorf zu sein. (Meine Frau ist verreist).

Sie treffen dort

- 1) unseren Freund Kirchbach
- 2) Dr. K.J. Jessen, jetzt Dozent an der Harvard-Universität in Cambridge, der hier zu Besuch ist und sich sehr freut, Sie wieder zu sehen.
- 3) Dr. Fobbe(?), Abonnent des «Luzifer», der kurze Zeit Rektor und Pfarrer der deutschen Schule in Belgrad war und frisch vom Königsmord kommt.
- 4) hoffentlich Dr. Federn noch.

Ich bitte Sie herzlich, mit Ihrer Frau Donnerstag zu kommen, gegen 4 Uhr, und mir vielleicht vorher ein Kärtchen zukommen zu lassen.

Ferner bitte ich Sie, mir

10 Ex. Wahrheit und Wissenschaft

10 Ex. Faust etc.

mitzubringen gegen billigste Kasse.

Ich kann Ihnen mitteilen, daß im Brunobund sprechen werden

Kalthoff, Bremen, über Neubelebung der religiösen Kultur

Locella, Dresden, über neueste freie italienische Philosophen

Kuhlenbeck, Lausanne, über G. Bruno in England

Prof. Pfeleiderer zur Herder-Gedächtnisfeier

Dr. E.H. Schmitt über die Renaissance als Ausfluß gnostischer Strömungen.

Über meinen Besuch in Salzburg und bei Haeckel in Jena, über einen Septemberprospekt meines Verlages, worin auch der Luzifer bedacht sein soll, etc. reden wir am Donnerstag.

Herzlich
Ihr Lehmann-R.

Beste Empfehlung und Gruß Fräulein von Sivers.

Otto Lehmann-Rußbüldt an Rudolf Steiner:

12.XII.1905

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich empfang mit vielem Dank die neuere Nummer des «Luzifer». Das vom «großen Hüter» der Schwelle erweckte mir außerordentliches Interesse.

Entsinnen Sie sich noch der Inhaltsangabe des «Weltenfrühling». Ich bin jetzt daran, die 52 Erzählungen der Sache auszuarbeiten und hoffe Ihrem mir sehr wertvollen Urteil demnächst zwei gedruckt vorlegen zu können.

Ich lese auch den «Vahan» und fand darin manche Anrempelungen gegen Sie. Es wird für mich damit nur bewiesen, was ich schon vor 10 Jahren bemerkte, daß die Theosophen Menschen sind so gut wie alle anderen. Solange die Theosophie nicht die auferstandene Kraft einer Religion annimmt, hat sie nur kulturphilosophisches Interesse und wird wie die mannigfachen Strömungen unserer Zeit höchstens den Boden vorbereiten helfen.

Die Schilderung von Schuré über Jesus Christus war psychologisch und künstlerisch sehr interessant. Trotzdem ist nach meiner Ansicht den Tatsachen Gewalt angetan. Der Erlösungstrieb, den er dem Jesus einimpft, ist für die anderen entwürdigend und geht, wie ich bei Franz Evers z.B. studieren konnte, aus metaphysischer Eitelkeit komischster Art hervor.

Ihre Worte über die Unzulänglichkeit der Geisterphotographien haben mir *sehr* gefallen. Eben dieser «metaphysische Materialismus», der sich Theosophie nennt, hat mir diese unleidlich gemacht.

Ergebenste Grüße und Empfehlungen

Ihr O. Lehmann-R.

Theosophie im Gespräch

Über Rudolf Steiners Beziehungen zur Theosophischen Lehre und zur Theosophischen Gesellschaft äußert sich Bruno Wille in den folgenden beiden Briefen:

Postkarte an
Herrn Schriftsteller
Dr. Rudolf Steiner
Friedenau b. Berlin

Poststempel 8.11.(19)02

Lieber Herr Dr., ein Leser des «Freidenker» wünscht zu erfahren, wie der von Ihnen citierte materialistische Ausspruch von Ingersoll (Hamlet) wörtlich lautet, und ob Sie den Colonel Ingersoll meinen (der meines Wissens ein Amerikaner, kein Engländer ist). Ich möchte in der nächsten No. womöglich den

ingersollischen Ausspruch mitteilen. Ich schicke Ihnen den Freidenker mit Lehmanns Bericht. – Was ich daraus als Ihre Ansicht entnahm, ist mir insofern sehr sympathisch, als Sie die rein physische Weltbetrachtung verlassen und die geistige Seite, insbesondere die religiösen Werte des Welterlebnisses betonen. Indessen schaffen Sie sich Mißverständnisse und fordern parteiische Vorurteile heraus, wenn Sie für die sogenannte Theosophie eintreten. Dieser Name hat sich arg diskreditiert durch buddhistische Scholastik, occultistischen Aberglauben und spiritistischen Schwindel. Wie sehr Sie mißverstanden werden, sehe ich bereits jetzt an dem, was ich von Lesern über Ihre Haltung vernehme. – Die Persönlichkeit der Besant hat mir sehr imponiert. Schönen Dank für die Eintrittskarten!

Herzlich Ihr B. Wille

Friedrichshagen 2.VII.(19)03

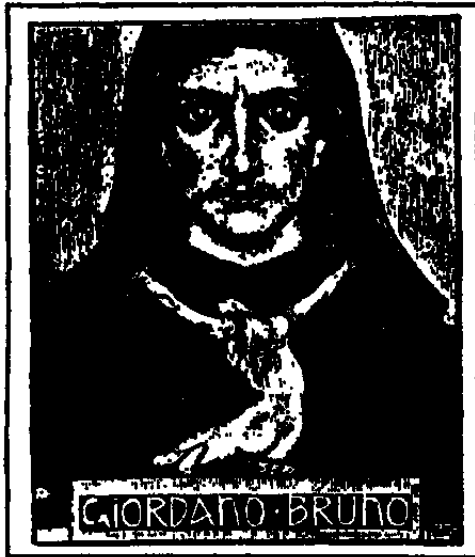
Lieber Dr. Steiner!

Dankbar und freudig habe ich No. 1 Ihres Luzifer empfangen und gleich manches darin gelesen. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu dem Unternehmen. Nicht allein, weil ich Ihnen eine Ausbreitung Ihres Wirkungskreises und eine durch Lösung der Wirtschaftsfrage beruhigte und gesammelte Arbeit wünsche. Mit Teilnahme begrüße ich auch die Richtung Ihres Blattes, insofern sie das Religiöse und Idealistische mit dem Wissenschaftlichen zu vereinigen sucht und von dem einseitigen Sensualismus der rein naturwissenschaftlichen Weltanschauer abmahnt. Richtiger freilich wäre es nach meiner Ansicht gewesen, wenn Sie im Untertitel diese Richtung deutlicher bezeichnet hätten. «Seelenleben u. Geisteskultur» ist zu allgemein; und «Theosophie» zu parteiisch. Sie reizen die berechtigten Gegner einer leichtgläubigphantastischen, indisch-scholastischen und durch viel Spiritismus blamierten «Theosophie». Man meint, Sie wollten nun auch so wirtschaften.

Sie wollen es *trotz* solcher Diskreditierung mit dem Schlagwort «Theosophie» versuchen. Gut, versuchen Sie's! Vielleicht bringen Sie es zu Ehren. Persönlichkeiten wie Hübbe und Besant sind ja starke Bundesgenossen. Also mit Mut vorwärts und mit Besonnenheit! Zeigen Sie recht bald, daß Sie «Theosophie» in einem bessern, reinern Sinne pflegen wollen, als minderwertige «Theosophen».

In ein paar Wochen wird Ihnen mein letzter Brunobund-Vortrag (im Ratshause) zum Büchlein erweitert, zugehen: «Die Christus-Mythe als monistische Weltanschauung». Ich glaube, er liegt völlig in der Richtung Ihres Schauens.

Mein Roman «Die Abendburg» lag wegen meiner Zersplitterung (Arbeit an der «Sagenhalle») lange brach. Jetzt bin ich wieder drin. Aber die historischen Studien (Wallenstein) machen die Vorarbeit sehr umfangreich.



Giordano Bruno-Bund

Vorsitzender Dr. Bruno Wille.

- Stellv. Vorsitzender Richard Redlich (Stegitz).

Ausschuß:

Wilhelm Bölsche, Prof. Ernst Haeckel (Jena),
Dr. K. D. Jessen (Harvard-Universität, Cam-
bridge), Wolfgang Kirchbach (Paris), Otto
Lehmann-Russbüldt, Wilhelm Mohs, C. Pehm
(Wien), Victor v. Reisner, Dr. Eug. Heinrich
Schmitt (Budapest), Dr. Rud. Steiner, K. von
Tepper-Laski.

Geschäftsamt:

Verlag „Renaissance“,
Schmargendorf-Berlin, Helgolandstr. 1
(Otto Lehmann-Russbüldt).

Alle Correspondenzen bitte nur an das Geschäftsamt, alle
Beitragszahlungen nur an Wilhelm Mohs, Berlin O. 24
Mitterstraße 70, zu richten.

Mitteilungen des Giordano Bruno-Bundes

Nr. 4

April

1904

Herausgegeben im Auftrage der Bundesleitung vom Geschäftsamt des Bruno-Bundes.

Heute laden wir besonders ein zum

==== Bundes-Abend ====

am

Donnerstag, den 31. März, Abends 8¹/₂ Uhr

im großen Festsaal des Vereinshauses (nicht Rokoko-Saal)

Wilhelmstraße 118, Erdgeschoß.

Programms des Abends:

Fräulein Maria Holgers, Recitation (auszugsweise) des Märchens von

Wolfgang Goethe

von der „Grünen Schlange und der schönen Lilie“.

Dr. Rudolf Steiner, Erläuterung dieses Märchens im Sinne moderner Geistes-
wissenschaft.

Anfragen und Mitteilungen.

Eintritt 50 Pf. — Für Mitglieder und Inhaber der „Gastkarten“ (pro anno 2 Mt.)
ist der Eintritt frei.

Auf Seite 47 Ihres 1. Heftes sind ein paar Fehler. Mein Buch heißt *nicht* «Mitteilungen», sondern «*Offenbarungen des Wachholderbaums*»; und Eug. Heindr. Schmitt (nicht Schmidt) heißt der Verfasser der «Gnosis». Daß Sie die «Offenbarungen» sympathisch besprechen wollen, freut mich sehr – um so mehr, als ich glaubte, Sie hätten mehr Mißbilligung als Anerkennung für das Buch. Vielleicht erwähnen Sie, daß soeben das dritte Tausend bei Eugen Diederichs (Leipzig) erscheint.

Das herrliche Buch der Besant «Esot. Chr.» lese ich gerade. Mich freut, daß meine «Christusmythe» in mancher Hinsicht den Ideen der Besant entspricht. – Im Herbst möchte ich im B. Bunde einen Vortrag gegen den Sensualismus halten, der die erkenntnistheoret. Grundlagen unserer geistigen Richtung festzustellen sucht.

Kommen Sie nicht mal mit Ihrer lieben Frau zu uns? Oder zu einem Ausfluge? Herzliche Grüße!

Bruno Wille.

* Zur Rutengängerei stehe ich genau wie der Redacteur des «Prometheus». Ein lieber Freund von mir hat mit der Wünschelrute mehr als 1 Dutzend Bauernhäuser mit Brunnen versorgt.

Die Anmerkung über die Rutengängerei bezieht sich offenbar auf den in der Zeitschrift Luzifer, Heft 1, erschienenen Artikel von Ludwig Deinhard «Die sogenannte Wünschelrute».

Am 31. März 1904 spricht Rudolf Steiner im Giordano Bruno-Bund über Goethes «Märchen». Im gleichen Jahr erscheint sein Buch «Theosophie» mit dem Hinweis:

«Dem Geiste Giordano Brunos gewidmet».

Vermutlich hat Rudolf Steiner im Giordano Bruno-Bund zuletzt gesprochen am 3. Mai 1905 über «Decamerone des Bocaccio als Kritik der Priesterkultur». Eine Nachschrift liegt nicht vor.

So intensiv auch die Begegnungen unter den Mitgliedern des Giordano Bruno-Bundes waren, und so bedeutungsvoll Rudolf Steiner sein dortiges Wirken für seinen späteren anthroposophischen Erkenntnisweg auch einstuft, einen Menschenkreis, der aufbrechen wollte, um die Wege zu einer neuen Geistigkeit zu beschreiten, war er nicht. Bruno Wille war sicherlich die herausragende Persönlichkeit dieses Kreises, wohl ein Sucher nach diesen neuen Wegen, aber noch kein Mitstreiter. Abschließend ein Auszug aus einem Brief Bruno Willes an Emil Bock, vermutlich aus dem Jahre 1928 (Siehe E. Bock, S. 159):

«Mit Steiner hatte ich zwei Jahrzehnte hindurch etliche Fühlung, ohne seine damals mutationshaften Entwicklungsphasen mitmachen zu können. In Einzelheiten aber stehe ich auf dem anthroposophischen Standpunkte...»

Walter Kugler

Besprechung von Rudolf Steiners Schrift
«Die Philosophie der Freiheit»

in «Neue Revue» – Wiener Literaturzeitschrift
Heft 35, 15. August 1894

Ethischer Individualismus.

Von Dr. Bruno Wille.

Die Geschichte der Cultur zeigt nicht selten die Erscheinung, daß eine Entdeckung, Erfindung oder wissenschaftliche Idee ungefähr gleichzeitig in verschiedenen Köpfen auftritt. Zuweilen erfolgt dann ein Streit um die Priorität, bei dem übersehen wird, daß die Gleichzeitigkeit keineswegs auf unmittelbarer Beeinflussung des einen Kopfes durch den anderen zu beruhen braucht, vielmehr auf eine Ursache zurückgeführt werden kann, die außerhalb dieser Köpfe liegt. Gibt es doch eine geistige Atmosphäre, welche auf die Geister in ähnlicher Weise einwirkt, wie eine von Krankheitskeimen erfüllte gemeinsame Umgebung auf disponirte Körper. Weil gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben, oder — concreter ausgedrückt — weil die in einer bestimmten Zeit vorhandenen Prämissen der neuen Idee — d. h. gewisse Wahrnehmungen, Gedanken, Stimmungen, Bestrebungen — nicht nur auf ein vereinzelt Individuum, sondern naturgemäß auf viele Köpfe wirken — einfach deswegen erscheint die neue Idee oft gleichzeitig an verschiedenen Orten.

Hieraus darf man den Schluß ziehen: tritt eine Idee derart auf, so hat man es — und mag sie noch so verkehrt erscheinen — nicht mit dem Erzeugniß subjectivster Grübele, nicht mit den Grillen und Launen bedeutungsloser Sonderlinge zu thun, sondern mit einer zeitgemäßen Idee, mit einer Bewegung, welche Aufmerksamkeit, öffentliche Kritik, geschichtliches Studium verdient.

Solch eine Zeitströmung ist der Individualismus, die Schätzung und Wahrung des Individuellen auf allen Lebensgebieten, der hoch gesteigerte Drang vieler Zeitgenossen, ihre Eigenart im Denken, Fühlen und Leben durchzusetzen und auch den anderen Individuen diese Freiheit zu verschaffen. Wir haben ihn auf politischem, auf socialem Gebiete, diesen Individualismus, der hier in radicalster Gestalt als das Streben nach Herrschaftslosigkeit auftritt. Wir haben ihn in der Religion, wo er sich hauptsächlich gegen die Glaubens-Sagungen, Dogmen, Bekenntnisse und „unfehlbaren“ Schriften wendet. Wir haben ihn in der Kunst als Auflehnung gegen ästhetische Gesezgebungen, als künstlerische Autonomie. Und wir haben ihn in der Ethik.

Ich selber bin ein Vertreter des ethischen Individualismus. Seit Jahren bekämpfe ich schriftstellerisch die herrschaftlichen Elemente in der Moral und befürworte eine freie, von Autorität gereinigte Sittlichkeit, die ich als eine höhere Stufe des moralischen Lebens

betrachte. So in der „Freien Bühne“, der „Zukunft“, der „Ethischen Cultur“ und besonders in meiner jüngst erschienenen „Philosophie der Befreiung durch das reine Mittel“*. Noch während der Redaction dieses Buches, früh genug, um davon Notiz nehmen zu können, begegnete ich einem Besinnungsgenossen, dessen Ausführungen in einzelnen Partien mit den meinigen congruiren; ich meine Adolf Gereke: „Die Aussichtslosigkeit des Moralismus“**. Und mit der Drucklegung meiner „Philosophie der Befreiung“ beschäftigt, erhielt ich zur Besprechung „Die Philosophie der Freiheit“ von Dr. Rudolf Steiner***, ein Werk, das nicht allein im Titel mit meinem Buche sich berührt, sondern gleichfalls für eine freie, von jeglicher Autorität losgelöste Sittlichkeit eintritt. Die Zahl solcher Fälle ließe sich noch erheblich vermehren; beispielsweise liegt seit ein paar Wochen „Die Werthung der Persönlichkeit“ von Heinz Starckenburg† auf meinem Schreibtische — ein Buch, das sich gleich auf der ersten Seite mit fettem Drucke gegen das „Du sollst“ der autoritären Moralisten wendet. Dies Alles läßt uns den ethischen Individualismus als nichts Geringeres erscheinen, denn als ein Kind des modernen Zeitgeistes — womit allerdings nicht die Thatsache ignorirt sein soll, daß bereits ein Hegel, ja schon ein Jesus, ein Laotse in gewissem Sinne ethische Individualisten waren.

Unser Individualismus dürfte im Großen und Ganzen eine naturgemäße Reaction oder Antithese gegen die nivellirende, das individuelle Leben unterdrückende Großherrschaftlichkeit sein, wie sie in den letzten Jahrzehnten, und vielleicht am brutalsten in Deutschland, auf politischem, wirtschaftlichem, socialem Gebiete sich breit macht; ich erinnere nur an die von Bismarck eingeleitete Hochfluth der Staatsautorität, an den preussischen Militarismus, an den modernen Großcapitalismus. Seine idealistische Kraft bezieht unser Individualismus aus jener feinen Cultur des Geistes und Herzens, welche Wissenschaft, Kunst und echter Anstand in einer, wenn auch schmalen, Schicht des Volkes erzeugt haben. Die Wissenschaftlichkeit verschmäht die Autorität, sie wendet sich mit Gründen an die Vernunft und stärkt so den Sinn für freie Selbstbestimmung. Und die Kunst? Habe ich nöthig, auseinanderzusetzen, inwiefern sie den Menschen im Sinne des Individualismus verfeinert? Ich erinnere nur an das, was Schiller in seinen „Künstlern“ von ihr sagt:

„Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verkümmert der Pflichten trechtisches Geleit;
Ihr Alchymistad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein Gesicht;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geistesleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurüd.“

* Berlin, E. Filscher, 1894.

** Zürich, Schabelitz, 1893.

*** Berlin, E. Felber, 1894.

† Leipzig, W. Friedrich, 1894.

Endlich der Anstand — worin anders besteht er, als in feinfühligster Rücksichtnahme auf „der Freiheit süßes Recht“, auf des Nächsten Individualität? — Der so verfeinerte Sinn empfindet jeglichen Zwang als eine Brutalität, indem er urtheilt: Werde ich zu einem Verhalten gezwungen, das mir vernünftig erscheint, so bedarf ich des Zwanges nicht; um mich zu diesem Verhalten zu veranlassen, genügt vollauf die Begründung; der hinzukommende Zwang kann mir das vernünftige Verhalten nur verleiden, verunreinigen, vereteln. Werde ich vollends zu einem Verhalten gezwungen, das ich für unsinnig halte, so bäumt sich meine Vernunft dagegen auf; und diese formelle Vernunftverletzung bleibt auch dann ein Uebel, wenn der Zwang auf etwas tatsächlich Sinnvolles gerichtet ist. Werde ich endlich zu einem Verhalten gezwungen, über dessen Sinn ich gar keine Meinung habe, so wünscht mein Geist Aufklärung; durch Zwang fühlt er sich nicht befriedigt, sondern verstimmt. Und so habe ich, gerade weil ich mich als vernünftiges, gebildetes Wesen fühle, ein lebhaftes Verlangen nach Zwanglosigkeit, nach Freiheit, die ich als eine Bedingung meiner Vernunft betrachte, nach Selbstbestimmung. Mit Freuden bin ich bereit, mich auch von Anderen bestimmen zu lassen, jedoch lediglich durch Vermittlung meiner freien Selbstbestimmung, nämlich durch Ueberzeugung, auf Grund vernünftiger Argumente. Als eine Propaganda der Brutalität betrachte ich dagegen das Bestreben, vernünftige Wesen nicht durch Begründungen zu einem gedanklichen Verhalten zu bestimmen, sondern durch andere Mittel, z. B. durch Lockung, Suggestion, Furcht, Ehrfurcht — oder, wie man zusammenfassend sagen kann, durch Autorität.

Folgerichtig gelangt der Individualist zur Ablehnung der Autorität auch auf sittlichem Gebiete. Es imponiren ihm nicht die Moralforderungen des Staates, der göttlichen Offenbarung, der Kirche, der Familie, der gesellschaftlichen Sitte, der Moralphilosophie, nicht einmal des eigenen Gewissens. Jedes „Du sollst“, mag es von Außen oder vom inneren Imperativ kommen, lehnt er als eine Zumuthung brutaler Herrschaftlichkeit entschieden ab. „Es bedeutet einen sittlichen Fortschritt“ — sagt Steiner in dem erwähnten Buche, auf das ich mich hier besonders beziehen möchte — „wenn der Mensch zum Motiv seines Handelns nicht einfach das Gebot einer äußeren oder inneren Autorität macht, sondern wenn er den Grund einzusehen bestrebt ist, aus dem irgend eine Maxime des Handelns als Motiv in ihm wirken soll. Dieser Fortschritt ist der von der autoritativen Moral zu dem Handeln aus sittlicher Einsicht.“ Treffend bemerkt der Verfasser, daß dieser ethische Individualismus einen Gegensatz zu Kant's „kategorischem Imperativ“ bildet, zu dem Princip: handle so, daß die Grundsätze deines Handelns für alle Menschen gelten können. „Dieser Kant'sche Satz ist der Tod alles individuellen Handelns. Nicht wie alle Menschen handeln würden, kann für mich maßgebend sein, sondern was für mich in dem individuellen Falle zu thun ist.“

Ich möchte bei dieser Gelegenheit gleich einen Einwand be-

urtheilen, der dem Individualisten von den Vertretern allgemeiner Maximen oft entgegengehalten wird. „Wohin — heißt es — würde die Menschheit gerathen, wenn alle Menschen so handeln würden, wie du auf Grund dieses souveränen Individualismus handelst?“ — Nun, wenn hiermit die formale Seite der Handlung, das *Wie*, gemeint sein soll, d. h. die Selbstbestimmung, so darf der Individualist seine allgemeinen für Freiheit und Vernunft sprechenden Argumente in's Feld führen. Ist jedoch — und mit diesem Falle dürften wir es zu thun haben — die materiale Seite der Handlung, das *Was*, gemeint, so darf der Individualist entgegen: Jede Handlungsweise, auch die sittlich indifferente, ließe sich in dieser Weise ad absurdum führen. Wenn jemand beispielsweise Conditor werden will, könnte man ihm einwenden: „Wenn nun alle Leute Conditoren würden — ?“. Die passende Antwort würde lauten: „Dies ‚Wenn‘ ist ein Unding; es werden eben nicht alle Leute Conditoren.“ Mit demselben Rechte nun darf der Individualist seine Selbstbestimmung vertheidigen; er darf sagen: „Wenn ich meine Individualität auslebe, so folgt daraus keineswegs, daß meine Mitmenschen alle dasselbe thun sollen oder werden, wie ich; die Natur der Menschheit, nämlich ihre Mannigfaltigkeit, spricht vielmehr für die Anschauung:

„Eines schickt sich nicht für Alle;
 Sehe Jeder, wie er's treibe . . .“

Jesus und Spinoza haben keinen unbedeutenden Antheil an der theoretischen Ausbildung des ethischen Individualismus. Jesus, insofern er ein Gegner der Gesezmacherei und Loyalität war, insofern er die Untermüßigkeit unter die moralistische Autorität ablösen will durch freie Sittlichkeit, durch die *Liebe*, die ihm des Gesetzes Erfüllung bedeutet. Spinoza, insofern er die Freiheit in der Selbstbestimmung gemäß der eigenen, vernünftigen Natur erblickt. Schimmern nicht diese Anschauungen zwischen den Zeilen hervor, wenn Steiner sagt: „Während ich (individualistisch) handle, bewegt mich nicht die Sittlichkeitsmaxime, sondern die *Liebe* zu dem Objecte, das ich durch meine Handlung verwirklichen will. Ich frage keinen Menschen und auch keinen Moralcodez: soll ich diese Handlung ausführen? sondern ich führe sie aus, sobald ich die Idee davon gefaßt habe.“ „Nur dadurch“ — fährt unser Freiheitstheoretiker fort — „ist sie *meine* Handlung. Wer handelt, weil er bestimmte sittliche Normen anerkennt, dessen Handlung ist das Ergebniß der in seinem Moralcodez stehenden Principien. Er ist bloß der Vollstrecker. Er ist ein höherer Automat. Werfet einen Anlaß zum Handeln in sein Bewußtsein, und alsbald setzt sich das Räderwerk seiner Moralprincipien in Bewegung und läuft in gesetzmäßiger Weise ab, um eine christliche, humane, selbstlose oder eine Handlung des culturgeschichtlichen Fortschrittes zu vollbringen. Nur wenn ich meiner *Liebe* zu dem Objecte folge, dann bin ich es selbst, der handelt. Ich erkenne auf dieser Stufe der Sittlichkeit keinen Herrn über mich, nicht die äußere Autorität, nicht die so-

genannte Stimme meines Gewissens. Ich erkenne kein äußeres Princip meines Handelns an, weil ich in mir selbst den Grund des Handelns, die Liebe zur Handlung, gefunden habe. Ich prüfe nicht, ob meine Handlung gut oder böse ist; ich vollziehe sie, weil ich in sie verliebt bin. Ich frage mich auch nicht: wie würde ein anderer Mensch in meinem Falle handeln, sondern ich handle, wie ich, diese besondere Individualität, will. Nicht das allgemein Uebliche, die allgemeine Sitte, eine allgemein-menschliche Maxime, eine sittliche Norm leitet mich, sondern meine Liebe zur That. Ich fühle keinen Zwang, nicht den Zwang der Natur, die mich bei meinen Trieben leitet, nicht den Zwang der sittlichen Gebote, sondern ich will einfach ausführen, was in mir liegt.“

„Eine Handlung, deren Grund in dem ideellen Theil meines individuellen Wesens liegt, ist frei, jede andere, gleichgültig, ob sie aus dem Zwange der Natur oder aus der Nöthigung einer sittlichen Norm vollzogen wird, ist unfrei.“

Wie ist aber eine sociale Gemeinschaft möglich, wenn Jeder nur bestrebt wäre, seine Individualität zur Geltung zu bringen? Dieser Einwand des autoritären Moralismus geht von der falschen Voraussetzung aus, eine Harmonie der Menschen lasse sich nur gewaltsam, mittels äußerlicher oder innerlicher Herrschaft, durchsetzen. Der Moralismus begreift nicht, daß das Vernunftleben in mir auch in meinen Mitmenschen thätig ist, und daß auf Grund der gemeinsamen Vernunftigkeit sehr wohl eine sociale Gemeinschaft erfolgen kann, ja daß gerade die so fundirte Gesellschaft höchste Sicherheit, Friedlichkeit, Menschlichkeit enthält und die beste aller socialen Welten genannt werden darf. Lüge nicht — so führt Steiner aus — in der menschlichen Wesenheit der Urgrund zur Verträglichkeit, man könnte sie ihr durch keinerlei Zwang, durch kein Staatsgesetz, durch keine moralische Autorität einimpfen. Weil die verschiedenen Individuen im Großen und Ganzen eines Geistes sind, können sie sich auch nebeneinander ausleben. „Der Freie lebt in dem Vertrauen darauf los, daß der andere Freie mit ihm einer geistigen Welt angehört und sich in seinen Intentionen mit ihm begegnen wird. Der Freie verlangt von seinen Mitmenschen keine Uebereinstimmung, aber er erwartet sie, weil sie in der menschlichen Natur liegt.“

Auch jenen Einwand betrachtet Steiner, nach welchem der ethische Individualismus eine Rechtfertigung aller möglichen Gaunereien enthält, weil er Jedem, also auch dem Verbrecher, gestatte, sich auszuleben und zu thun, was ihm beliebt. Steiner entgegnet, seine Individualisten seien nicht Kinder oder Leute, die ihren thierischen Instincten folgen, vielmehr Menschen, die fähig sind, „sich zum Idceingehalte der Welt zu erheben“, d. h. Idealisten. „Durch meine Instincte, Triebe, bin ich ein Mensch, von denen zwölf ein Duzend machen; durch die besondere Form der Idee, durch die ich mich innerhalb des Duzends als Ich bezeichne, bin ich Individuum.“ Diese Vertheidigung des Individualismus kommt mir etwas schwach

vor. Wenn es auch richtig ist, daß die Individualisten von Heute Idealisten zu sein pflegen, so sind es doch nicht alle Individuen; der Individualismus aber will nicht nur den Idealisten, sondern allen Individuen, also auch den „thierisch“ veranlagten Menschen Herrschaftslosigkeit einräumen. Wenn Steiner ferner sagt: „Das ist gerade das Charakteristische der Verbrecherhandlungen, daß sie aus den außerirdischen Elementen des Menschen sich herleiten“, so übersieht er, daß es auch „Verbrecher“ aus Idealismus gibt; ich erinnere an Ravachol und Henry, die Steiner höchst wahrscheinlich zu den „Verbrechern“, wenn auch nicht zu den „gemeinen“ rechnen wird. Steiner hätte die Triebfedern und die Gegenmotive des Verbrechens untersuchen sollen; dann wäre seine Vertheidigung des ethischen Individualismus wohl wirksamer ausgefallen. Er würde vielleicht zu dem Ergebnisse gelangt sein, daß die meisten Verbrechen keineswegs aus Bügellostigkeit, vielmehr aus der Unterdrückung natürlicher Triebe und Wünsche, aus wirtschaftlichem Mangel und aus den Verlockungen und Chancen einer in Ausbeuter und Ausgebeutete zersplitterten Gesellschaft, mit einem Worte aus der Herrschaft entspringen. Folgt schon hieraus, daß volle Freiheit, äußere und innere Herrschaftslosigkeit, das beste Mittel zur Verhütung von Verbrechen ist, so vermag eine weitere Ausgestaltung der Freiheitsidee — wie ich sie in meiner Philosophie der Befreiung unternommen habe — den Nachweis zu liefern, daß diejenigen Verbrechen, gegen welche solche Propylaxis nichts auszurichten vermöchte, durch herrschaftliche Repressalien, wie es Gericht, Polizei, autoritäre Religion und Moral sind, bei Weitem nicht so wirksam bekämpft werden, wie durch die Mittel, welche die freie Vereinbarung an die Hand gibt; ich meine nur den wirtschaftlichen und geselligen Boykott, mit dem die freie Gesellschaft über rohe oder verbrecherische Menschen eine natürliche, ihrer Schlechtigkeit genau angemessene und mit ihr schwindende Strafe verhängen könnte. Wendet man gegen meine Idee ein, der Boykott sei doch eine herrschaftliche Maßnahme, so stelle ich das entschieden in Abrede; ob ich mit einem Menschen verkehre, ob ich in wirtschaftliche Beziehungen mit ihm trete oder nicht, das ist in einer freien Gesellschaft lediglich meine Sache; der Boykott aber ist offenbar nichts als die Ausübung dieses Rechtes, er ist einfach eine freie Vereinbarung. Wendet man ferner ein, der Boykott errichte jedenfalls Schranken und durchbreche also die Herrschaftslosigkeit, so leugne ich auch das; Herrschaftslosigkeit und Schrankenlosigkeit ist ja nicht dasselbe; auch in der Herrschaftslosigkeit stößt das Individuum auf Schranken; die Natur z. B. errichtet Schranken, und seine Freiheit wird theilweise durch die Freiheit der anderen Individuen beschränkt — nur daß diese socialen Schranken nicht herrschaftlich, sondern freiheitlich sind.

Steiner hat sich mit dem Begriffe „Herrschaft“ mangelhaft auseinandergesetzt, oder seine Kenntniß der Herrschaften reicht nicht weit genug. Jedenfalls bemerkt er nicht den Wahrheitsgehalt der in Nietzsche's Ausspruch liegt: „Der Staat ist der Feind des Individuums“; er bemerkt nicht, daß der ethische Individualismus

unvereinbar ist mit einer Staatsfreundlichkeit, wie sie in der „Philosophie der Freiheit“ am Schlusse des 10. Kapitels zum Ausdruck gelangt. Wie kann ein Steiner die ungeheuerliche Behauptung aufstellen: „daß der freie Geist selten nöthig hat, über die Gesetze seines Staates hinauszugehen, nie aber sich mit ihnen in einen wirklichen Widerspruch zu setzen . . . Denn die Staatsgesetze sind sämmtlich aus Intuitionen freier Geister entsprungen“ —? Und wie kann ein so scharfer Denker in die banale Verwechslung des Staates mit der Gesellschaft verfallen, wie kann er meinen, Staatlosigkeit bedeute Isolierung des Individuums?

Zeigt sich — wie diese Bemängelungen andeuten — bei Steiner hin und wieder eine ideologische Entfernung von den realen Dingen und ein gewisser Mangel an Einsicht in die socialen, politischen, wirthschaftlichen Verhältnisse, so glaube ich doch die „Philosophie der Freiheit“ als ein tief sinniges Werk der Begriffskunst und als ein bedeutendes Document des ethischen Individualismus bezeichnen zu dürfen.

Besprechung von Rudolf Steiners Schrift
«Die Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert»
Berlin 1899/1900

in: «Der Freidenker», Nr. 24, 15. Dezember 1901
Berlin-Charlottenburg

Ein Jahrhundert deutscher Philosophie.

Von Julius Frisch (Wien).

An der Neige des vergangenen Jahrhunderts hat's, zumal in deutschen Landen, an Männern nicht gefehlt, die es sich zur Aufgabe machten, über 100 Jahre menschlichen Schaffens auf irgend einem Gebiete einen zusammenfassenden kritischen Rückblick zu werfen. Es ist hier nicht am Platze, die bedeutenden Werke dieser Art zu nennen; ihre stattliche Anzahl läßt den Gedanken aufkommen, daß solche Rückschau auf einen an Mühen und Erfolg reichen Zeitabschnitt einem Bedürfnis der Kulturmenschheit entspricht. Und in der That ist es in unserer Zeit der raschen, aller Zeitmaße vergangener Jahrhunderte spottenden Fortschritte ein Gebot der Notwendigkeit geworden, bisweilen auf

* Diese Schrift erschien im Jahre 1914, nun erheblich erweitert, unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie», GA Bibl.-Nr. 18.

das Geleistete zurückzublicken und das Wertvolle, bleibenden Gewinn Bringende herauszuheben. Andererseits kommt solche Rückschau, die notwendigerweise einen encyklopädischen Charakter trägt, dem Bedürfnis der Gebildeten auch deshalb entgegen, weil es heute bei der jeglichen Zweig menschlicher Tätigkeit und Forschung beherrschenden Arbeitsteilung nachgerade unmöglich geworden ist, sein Wissen aus umfangreichen Fachschriften zu schöpfen. Man ist auf Werke angewiesen, die den betreffenden Gegenstand in gedrängter, klarer, das *Wesenhafte* berücksichtigender Weise behandeln.

Diese Umstände jedoch geben den Männern der Wissenschaft ein mächtiges Mittel in die Hand, um weite Kreise der Gebildeten durch einseitige, von Partei- und anderen Interessen beeinflusste Darstellungen zu täuschen; das Unheil, das solche dunklen Ehrenmänner der Forschung in den Köpfen der Bildung Suchenden, die dem angesehenen Namen oder Titel blindlings trauten, anrichtet haben, ist wahrlich nicht gering zu veranschlagen.

Namentlich auf dem Gebiete der Philosophie, wo «sich mit Worten trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten läßt», ist in populären Schriften viel gesündigt worden. Den Zionwächtern und Ordnungsschülern jedweder Façon und ihrem gelehrten Klüngel, dem leider so mancher Hochschullehrer angehört, ist viel aufs Kerbholz zu schreiben. Deren Bestreben geht oft dahin, in gemeinfaßlichen Schriften unsre großen revolutionären Denker entweder als unartige Kinder der alles umfassenden Gottesgelahrtheit, die zuguterletzt reumütig in den Schoß ihrer Mutter zurückkehrten, oder als hirnverbrannte, blutrünstige Umstürzler darzustellen, die am besten im Narrenhaus oder aufs Schaffot gehörten (z. B. Stirner bei Treitschke).

Umso freudiger muß es daher begrüßt werden, wenn Dr. Rudolf *Steiner*, ein als moderner Denker und Kämpfer bekannter Schriftsteller, es unternommen hat, dem deutschen Publikum eine objektive Darstellung der geistigen Kämpfe um die Weltanschauung, die in Deutschland im XIX. Jahrhundert ausgefochten wurde, zu geben*.)

Ich will im Folgenden den Inhalt dieser bedeutenden Publikation kurz wiederzugeben versuchen. Das Werk zerfällt in zwei Hauptteile. Der erste behandelt die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Steiner zeigt uns, wie mächtig der große Denker *Kant* und unsere Dichter *Goethe* und *Schiller* die Lebens- und Weltauffassung dieses Zeitabschnittes beeinflusst haben. Namentlich wissen wir dem Verfasser Dank dafür, daß er neben der Dichter-Persönlichkeit der beiden Klassiker die Denker und Weltweiser Goethe und Schiller behandelt und ihr Verhältnis zur kantischen Philosophie darstellt. Hierbei greift der Verfasser, der sich der Wichtigkeit einer genetischen Darstellung stets bewußt ist, auf die Vorgänger Kants, namentlich auf *Spinoza*, der ja Goethe so mächtig beeinflusst hat, zurück.

* Dr. Rudolf Steiner: Die Welt- und Lebensanschauungen des 19. Jahrhunderts. 2 Bände. Berlin 1899, 1900. Das Werk ist Ernst Haeckel gewidmet.

Im zweiten Kapitel werden die Klassiker des deutschen philosophischen Idealismus *Schelling*, *Fichte* und *Hegel* einer eingehenden, zum Teil ganz neuartigen Würdigung unterzogen. Steiner läßt das philosophische Dreigestirn, von dessen Einfluß auf das Geistesleben in Deutschland wir Kinder eines empirischen Zeitalters uns schwerlich eine Darstellung machen können, an unserm geistigen Auge vorüberziehen. Wir werden Zeugen des mit allen Waffen der Dialektik und des Tiefsinnes geführten Kampfes um eine Verstand und Gemüt befriedigende Weltanschauung. Die Schriften dieser drei Denker sind heute nahezu vergessen. Imso höher schätzen wir Steiner, da sein Urteil über die drei Philosophen aus ihren Werken selbst geschöpft ist und uns aus erster Quelle über den wesentlichen Inhalt ihrer Systeme unterrichtet. Der Sturm des Empirismus, der in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts hereinbrach, hat wenig von der klassischen Philosophie zurückgelassen. Selbst von Männern wie Lange, dem Verfasser der «Geschichte des Materialismus» sind z. B. über Hegel unrichtige Urteile in Umlauf gesetzt worden, die es unbegreiflich erscheinen lassen, daß Generationen des deutschen gebildeten Publikums das Heil der Philosophie bei Hegel gesucht haben. Wenn wir der Darstellung Steiners folgen, so begreifen wir, daß Schelling, Fichte und Hegel mit Rücksicht auf den Stand der Naturforschung ihrer Zeit, mit Rücksicht auf alle anderen Zeitumstände nicht anders philosophieren konnten. Und es wäre für den Kulturphilosophen und Soziologen interessant, hier den geheimen Zusammenhängen des Milieus, der politischen Verhältnisse und gesellschaftlichen Zustände nachzugehen und so die klassische Kathederphilosophie zu erklären. Das wäre ein Stück echt moderner Kulturgeschichtsschreibung. Aber auch sonst sind für den modernen Denker Schelling, Fichte und Hegel von Interesse. Sind doch ihre mächtigen Gedankengebäude noch keineswegs ganz in Schutt zerfallen und drängen doch mancherorts Männer, deren metaphysisches Bedürfnis mit dem «Unerkennbaren» Spencers oder dem «Ignorabimus» Dubois-Reymonds nicht befriedigt werden kann, nach einer Wiederbelebung der deutschen klassischen Philosophie und ihrer Versöhnung mit den Ergebnissen zeitgenössischer Forschung.

Nachdem Steiner noch der deutschen Romantik und ihrer Hauptvertreter gedacht hat, behandelt er im 3. Kapitel die Weltanschauung *Herbarts* und *Schopenhauers*. Herbart hielt sich bekanntermaßen für einen Thronerben Kants. Die Art und Weise, wie der Ausbau der Kantschen Philosophie durch Herbart geschildert wird, ist interessant. Auch wird jeder, der sich mit Problemen der Kunstphilosophie befaßt, die Tragweite der Herbartschen Philosophie der Ästhetik kennen, die wiederum von *Zimmerman*, dem vor wenigen Jahren verstorbenen Wiener Hochschullehrer, entwickelt wurde. Geradezu glänzend ist die knappe und klare Schilderung der Schopenhauerschen Philosophie und ihres Einflusses auf die moderne Kultur. Nach einer Besprechung der minder bedeutenden Philosophen der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts (*Thrandorff*, *Günther*, *Baader*, Immanuel Hermann *Fichte* u. a. m.) leitet uns Steiner

in das Revolutionszeitalter hinüber. Es war dem deutschen Volke der Gedanke aufgedämmert, daß mit dem «reinen Denken» die großen Fragen der Welt und der Zeit praktisch nicht gelöst werden könnten.

Arnold *Ruge* und Theodor *Echtermayer*, in deren «Hallischen Jahrbüchern» die Kämpfe der Weltanschauungen ausgefochten wurden, gingen bald zu einer selbständigen Fortbildung der Hegelschen Ideen weiter und führten zu den Gesichtspunkten des philosophischen Radikalismus hinüber. Und bald weihte sich ihre Zeitschrift auch dem «Kampf gegen die politische Unfreiheit, gegen Feudal- und Landguttheorie.» «Sie entfernten sich,» wie Steiner sagt, «somit vom Geiste Hegels, der nicht Geschichte machen, sondern Geschichte begreifen wollte.»

Im nächsten Abschnitt folgt nun eine eingehende Würdigung des großen Denkers Feuerbach, des mißratenen Sprößlings des deutschen Idealismus, der den religiösen Dogmatismus vom Throne stürzte und über den psychologischen Ursprung der Religionen ganz neues Licht verbreitete. Auch der geniale David Friedrich *Strauß*, ursprünglich Theologe, dann Hegelianer, nachmals Materialist reinsten Wassers, wird erschöpfend behandelt. Es folgt sodann in organischem Anschluß eine Besprechung der Gedankenwelt Max *Stirners*. Es kann hier am die Fülle von neuen Ideen, die uns Steiner über Stirner vermittelt, des Näheren nicht eingegangen werden, nur soviel sei bemerkt, daß der von den Bildungsphilistern als «Vater des modernen Anarchismus» verschrieene deutsche Schulmeister nach Auffassung Steiners einer der bedeutendsten pädagogischen Denker gewesen ist, die das deutsche Volk hervorgebracht hat. Stirner ist der letzte Ausläufer derjenigen Richtung des philosophischen Radikalismus, die vermeinte, ohne die Erfahrungswissenschaften Fragen des Daseins- und der Lebensführung lösen zu können. Steiner weist mit Recht auf die treffliche Charakteristik Stirners von John Henry Mackay* hin.

Mit diesem Kapitel schließt der 1. Band des Werkes, nachdem Steiner noch des Umstandes gedacht hat, daß Lamarcks geniale Ausschauung über die Entwicklung der Lebewesen, die 1809 von ihm zuerst vertreten wurde, in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts völlig unberücksichtigt geblieben war. Die weltbewegenden naturwissenschaftlichen Entdeckungen des XIX. Jahrhunderts gehören seiner zweiten Hälfte an, deren Weltanschauungskämpfe im II. Bande behandelt werden. Der II. Band, der uns mitten in die Kämpfe der Gegenwart führt, beansprucht das volle Interesse jedes modern Gebildeten. Wir werden zuerst in den «Kampf um den Geist» eingeführt. Die tapferen Materialisten *Moleschott*, *Vogt* und Ludwig *Büchner* einerseits, und ihre spiritualistischen Gegner Rudolf *Wagner* und *Czolbe* andererseits befehlen einander mit allen Waffen, die das Wissen der fünfziger Jahre bot. Es verdient hier die gerechte Würdigung, die Steiner *Büchner*, einem Begründer des Deutschen Freidenker-

* Max Stirner, sein Leben und seine Werke. Berlin 1898. Schuster & Löffler.

bundes angeeignet läßt, hervorgehoben zu werden. Büchner war von seinen Gegnern als dilettantischer Popularisator hingestellt worden: wir erkennen aber jetzt nach seinem Tode, daß er einer der bedeutendsten Aufklärer des deutschen Volkes war.

Steiner macht uns dann mit den hauptsächlichsten naturwissenschaftlichen Entdeckungen bekannt, deren philosophische Tragweite er abmißt. Gustav Theodor *Fechner*, der phantasiereiche Denker und Begründer der Psychophysik wird besprochen, die Stellung *Lotzes* gewürdigt. Die Materialisten hatten die Meinung der Mehrheit der Denkenden für sich gewonnen; aber ihre Lehre hatte ein Gebrechen: Das Entstehen und Werden der Organismen konnte nicht erklärt werden. Da trat *Darwin* auf, dessen Abstammungs- und Entwicklungslehre mit einem Schlage den Neu-Materialismus, der in seiner Fortbildung und Vertiefung den Namen Monismus bekam, auf feste Füße stellte. Dem Einflusse des Darwinismus auf die Weltanschauung ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Ernst *Haeckel*, der glänzendste Vertreter des Monismus, zu dem auch Steiner sich bekennt, wird eingehend behandelt. Unstreitig ist dieses Kapitel das interessanteste des ganzen Werkes, weil es uns in die unmittelbare Gegenwart trägt, die über *Haeckel* trotz manchen Versuches von theologischer, schulphilosophischer oder gar spiritistischer Seite nicht hinausgekommen ist. Aus dem überaus reichen Inhalt der folgenden Abschnitte «Die Welt als Illusion», «Die Weltanschauungen des Thatsachen-Fanatismus» und «Idealistische Weltanschauungen» seien die Besprechungen *Helmholtz*, *Dubois-Reymonds*, *F.A. Langes*, *Mills*, *Spencers*, *Comtes*, *Dührings* und unserer Zeitgenossen *Windelband*, *Volckelt*, *Otto Liebmann u.a.m.* hervorgehoben.

Ed. v. Hartmann, der pessimistische Nachzügler des Klassizismus, *Mainländer*, der Philosoph der Erlösung, sowie der als Philosoph noch viel zu wenig gewürdigte Robert *Hamerling* finden eingehende Behandlung. Zu kurz ist meines Erachtens *Wundt* weggekommen. Im Kapitel «Der moderne Mensch» wird am österreichischen Philosophen *Carneri* der ethische Wert des Monismus gezeigt. Diese Auseinandersetzungen werden namentlich jene beruhigen, die meinen, echte Sittlichkeit könne bloß auf dem Boden religiösen Glaubens gedeihen, nicht aber auf dem der Naturforschung, die sich von jedwedem Dogma losgelöst hat. In demselben Kapitel findet auch *Nietzsche*, der ja seine Anschauungen über Lebensführung auch auf Grund der Entwicklungs-Idee ausgebildet hat, einen Platz. Als Gegenfüßler Nietzsches nennt Steiner *Marx*. Mit einem Ausblicke auf die Zukunft der Philosophie, welche, wenn man nicht mit *Marx* der Idee allen Anteil an der geschichtlichen Entwicklung abspricht, auch ein gutes Stück Zukunft des Menschengeschlechtes ist, schließt Steiner sein Werk, nachdem er noch auf seine eigene «Philosophie der Befreiung» hingewiesen hat.

Da Steiner die Entwicklung der *deutschen* Philosophie im XIX. Jahrhundert schildern wollte, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn von fremden

Denkern nur diejenigen in Betracht kommen, deren Einfluß auf das deutsche Geistesleben von Wichtigkeit war oder ist. Andererseits sind deutsche Denker, die sich bloß mit einzelnen Zweigen der Philosophie befaßt haben, oberflächlich oder gar nicht behandelt worden. Immerhin ist das Fehlen von Deutschen wie Richard *Wagner*, und *Du Prel* sowie des Russen *Tolstoi* auffallend. Steiner erwähnt dies sogar im Vorwort zum zweiten Bande, ohne den Mangel jedoch zu begründen. Wenn auch der Spiritismus *Du Prels* und das anachoretische Urchristentum *Tolstois* für eine auf dem Entwicklungsgedanken fußende Kultur-tätigkeit unbrauchbar sind, so ist doch ihr symptomatischer Wert nicht zu verkennen. Desgleichen hätte der Neu-Buddhismus (Theosophie), der eine eigene Phraseologie, eine Art «mystisches Rotwelsch» ausgebildet hat, einen Platz finden können. Eine Psychologie des modernen Geisterglaubens von einem so geistreichen Manne wie Steiner wäre uns sicherlich willkommen gewesen.

Die Sprache des Werkes ist leicht faßlich. Keine Schulphilosophischen, ellenlangen Perioden stören dem Leser den Genuß. Die Darstellung ist in jeder Beziehung meisterhaft und originell. Stets bemüht sich Steiner objektiv zu bleiben; er selbst steht, wie bereits erwähnt, auf dem Standpunkte *Haeckels*, was aber nicht ausschließt, daß er den entschiedensten Gegnern Recht werden läßt. Möge sich das Werk, das wie wenige dieser Art geeignet ist, den Sinn weiterer Kreise für die höchsten Fragen des Daseins zu wecken, recht viele aufmerksame Leser erwerben!

RUDOLF STEINER

Über Philosophie, Geschichte und Literatur

Darstellungen an der Arbeiterbildungsschule
und der Freien Hochschule in Berlin

1. Auflage, Dornach 1983. Erstmals in der Gesamtausgabe
Autoreferate und Referate von vierunddreißig Vorträgen
gehalten in den Jahren 1901 bis 1905

Im Anhang Berichte über Rudolf Steiners Wirken
im «Giordano Bruno-Bund» 1902. GA Bibl.-Nr. 51
360 Seiten, mit ausführlichem Sachwort- und Personenregister,
Leinen mit Schutzumschlag. Ca. Fr. 36.-/DM 42.50

RUDOLF STEINER VERLAG, DORNACH/SCHWEIZ

Bruno Wille.

Das ist nun ein Typus derer von übermorgen, der Beste der sogenannten „Friedrichshagener.“ Dies sind unsere märkischen Sand-Anarchisten. Aber keine Angst — die werfen keine Bomben! sie stechen höchstens Silben und schleudern metaphysische Doctrinen, sie revolutioniren die Welt durch abonnentenfreie Monatschriften. Das Fürchterlichste, was die schwindbüchtigen Fichten von den Geheimnissen der Colonie auszuplaudern wissen, ist, daß unlängst die häßliche Frau des Einen — sie haben fast Alle häßliche Frauen — mit einem Andern durchgegangen ist. So nüchtern und langweilig wie der schmale Vorort am Ufer des Müggelsees sind auch diese Menschen.

Wille's Name kreist noch nicht lange in der Oeffentlichkeit. In den jüngstdeutschen Clubs schwirrte er schon seit zehn Jahren, da sah man den langaufgeschossenen, blonden Mann und kannte ihn als stundenzerredenden, ästhetischen Doctrinär. Als es die Schwächung Babels in der socialistischen Partei galt, ließ er sich unbewußt als Keil vorschieben. Er, der nie die Studirstube verlassen, nie öffentlich gewirkt, nie sich vom Leben hatte reiben lassen, mußte dem gehegtesten Praktiker schlechte Taktik vorwerfen. Ironie des Schicksals! Als des Aufstands Zweck errungen war und Auer und Fischer fest im Sattel saßen, ward Wille sachtchen, sachtchen ohne es zu merken, wieder in seine Vorortsdecke abgeschoben, und seitdem bildet er wie vorher in der freireligiösen Regelmilde kurzhöfliche Atheisten heran, erzieht in der Freien Volksschulbühne die Berliner Arbeiter zu Schiller und Johannes Schlaf, und stürzt die herrschende Gesellschaftsordnung durch die Philosophie des „reinen Mittelchens.“ Aber ein Viertel Friedrichshagens vergöttert ihn und feiert ihn als den Weltdenker, den kommenden zweiten Robespierre.

Und ohne Zweifel steckt in ihm mancher Zug zu diesem. Er ist gleich seinem Freunde Mackay magerer Theoretiker. Kein Fetthäppchen lebendiger Anschauung beschwert ihn. Diese „Unabhängigen“ sind einander fast Alle gleich. Wer Einen kennt, durchschaut die Meisten. Blau, lymphatisch, leutämisch, deductiv, bürgerlich-ordentlich, durchweg in die Lebensansprüche des kleinen Mannes eingehalt, denselben Werthmesser der Lebensformen führend, in einer multrigen Atmosphäre sich wohlfühlend, im Dampf niedriger, kleiner Zimmer, ohne den Anseh zum Luxus, mit wenigen Möbeln aus dem Volksbazar, ohne den Versuch einer Einrichtung nach persönlichem Geschmack, und mit ewig verschlossenen Fenstern. Bis unter die Schädeldecke voll hochmüthiger Unbulsamkeit, die sich stützt auf wenige Semester Collegien und das Studium eines halben Duzend naturwissenschaftlicher Werke, nur die Freiheit zugehend, die sie meinen, stets den Individualismus auf den Lippen und das Dogma im Herzen, laut nur mit der Feder, des lebendigen Wortes kaum mächtig und es daher für unbornehm haltend,

überhaupt jedes eigne Nichtkönnen als Vornehmheitsfitter vorstreckend, gleichen sie jenen Militärtheoretikern, die Napoleon und Moltke als talentlose Haudegen erweisen, ohne selbst je Pulver gerochen zu haben. Nichts That, Alles nur Wille.

„Parsifal, der reine Thor“ wird unser Held oft im Scherz genannt. So etwa geht er durchs Leben, makellos, ehrenhaft, ruhig, aber ohne Ahnung von den Empfindungen Anderer, von den wahren inneren Beweggründen der Menschen, die ihres Handelns Kern bilden. Die Welt, die Menschen legt er sich nur nach philosophischem Schema zurecht — er glaubt alles Mögliche gethan zu haben, er glaubt Welt und Menschen zu kennen, wenn er an laut der neuesten psycho-physiologischen Literatur bleibt. Für ihn sind Schopenhauer's goldene Worte vom Vorzug der Anschauung nicht geschrieben. Er glaubt fest an sich selbst und seine Erlöserbedeutung, aber zur That scheut er den Arm der Außenwelt. Er ist ganz nervös, ganz leidend, der kleinste „Widerstand der Materie“ macht ihn verzweifeln. Alles soll gehen, wie er sich's am Schreibtisch entworfen. Er bringt nie den Krug an den Mund, weil er nicht weiß, wie man den Henkel anfaßt. Hinter jedem Schnutzen sucht er eine Symbolik von gähnender Tiefe. Er glaubt, daß es nur die kleinsten Momente sind, welche des Menschen Handeln bestimmen, er leugnet jede große, tiefbewegende, einfache Empfindung, die Leidenschaft, den Haß, die Begeisterung. Er ist ganz Analytiker, überall Synthesen schnuppernd, wo in Wahrheit Elemente vorhanden sind. Denn die Welt ist einfacher, weniger complicirt, als man glaubt, und von einem gewissen, sehr hohen Standpunkte, aus neunziggrädigem Winkel sehen die mannigfaltigsten Scheine plötzlich identisch aus.

Wille hat aber auch alle Kälte des Doctrinärs. Er billigt keine fremde Empfindung, weil er keine eigene hat. Der frostige, nüchterne Verstand, mit dem er Alles regeln will, erregt sich über nichts, zeigt ewig kühle Ruhe. Er würde, hätte er die Macht und glaubte er an den Gewinn für seine Idee, ohne Gewissensbisse 100 000 Menschen köpfen lassen: nur dürfte er das Weichrei nicht hören. Sein Gott — die Poesie der Nüchternheit — ist seine Alltagsbequemlichkeit. Er freut sich des sterilen Bewußtseins, seine Häuslichkeit und Ordnung zu haben, wie der nächste Handschuhmachermeister. Aber er, der Jugendlehrer, wäre unglücklich Kinder zu bekommen — er preist seine zufällige Kinderlosigkeit, die ihm ruhiges Arbeiten sichert. Die tägliche Beschäftigung mit den muntern Kleinen hat ihm nicht einmal den Wunsch ausgelöst, selbst Vater zu sein.

So ist Alles an ihm und um ihn nach kalten Vernunftprincipien abgesteckt. Die Poesie des Rauiches, der Reiz des über sich selbst und seine Fesseln hinausstrebenden Temperaments, die Wollust der Sehnsucht und des Schmerzes, die Schönheit der Schwäche sind ihm unbekannt. Eine modrige Kälte geht von ihm aus, wie von den Kaltwänden neuer Miethshäuser, die ihrer Trockenwohner harren.

Literatur zum Thema (Auswahl)

I. Rudolf Steiner-Gesamtausgabe

Mein Lebensgang, GA 28, Kap. XXIX (Siehe Inserat S. 60)

Gesammelte Aufsätze, GA 29–34 (Siehe Inserat S. 60)

Briefe II, Dornach 1953

Über Philosophie, Geschichte und Literatur. Darstellungen an der Arbeiterbildungsschule und der Freien Hochschule in Berlin 1901 bis 1905. Im Anhang Berichte über Rudolf Steiners Wirken im Giordano Bruno-Bund 1902, GA 51

Episodische Betrachtung zum Erscheinen der neuen Auflage der «Philosophie der Freiheit», in: Geschichtliche Symptomatologie, GA 185, 6. Vortrag

Nordische und mitteleuropäische Geistimpulse, GA 209, IV., 2. Vortrag

Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258, 3. Vortrag

Naturbeobachtung, Mathematik, wissenschaftliches Experiment und Erkenntnisergebnisse vom Gesichtspunkte der Anthroposophie, GA 324, 5. Vortrag

II. Anthroposophische Autoren

Emil Bock, «Rudolf Steiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk», Stuttgart 1967

Hella Wiesberger, «Die Berliner Wirksamkeit Rudolf Steiners 1897–1922. Chronologische Übersicht», in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Heft 36, Dornach 1971/72

Johanna Mücke/Alwin Rudolf, «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiterbildungsschule in Berlin 1899–1904», Basel 1955

Johannes Hemleben, «Rudolf Steiner», Reinbek/Hamburg, 1963

III. Andere Autoren

Heinrich Klenz (Hrg.), «Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1905», Leipzig o.J.

Stanislaw Przybyszewski, «Erinnerungen an das literarische Berlin», München 1965

Fred B. Stern, «Giordano Bruno – Vision einer Weltsicht», Meisenheim 1977; siehe insb. den letzten Teil des 6. Kap.: «Rudolf Steiner und der Berliner Giordano-Bruno-Bund».

Albert Soergel, «Dichtung und Dichter der Zeit», Leipzig 1928

Zum Hinscheiden von HANS RUDOLF NIEDERHÄUSER

Am 25. Februar 1983 starb Hans Rudolf Niederhäuser unerwartet an einem Herzversagen im 68. Lebensjahr. Die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung hat durch den Tod eines ihrer ältesten und hingebendsten Mitarbeiters einen schweren Verlust erlitten.

Hans Rudolf Niederhäuser, geboren am 12. April 1914, aus dem Kanton Bern stammend und dort aufgewachsen, war Lehrer und erlebte in seiner Jugend Fritz Eymann, der später als Anthroposoph eine so segensreiche Vortragstätigkeit im ganzen Kanton Bern ausübte und zahlreiche junge Lehrer für Rudolf Steiners Pädagogik begeisterte, als Dozenten am staatlichen Lehrerseminar, das Eymann dann später wegen seines Eintretens für die Anthroposophie verlassen mußte. Niederhäuser begegnete auch Conrad Englert, der damals einige Jahre vorher die Rudolf Steiner-Schule in Zürich begründet hatte und an vielen Orten öffentliche Vorträge über Rudolf Steiners pädagogische Impulse hielt. Unter dem Eindruck dieser Begegnungen gab Niederhäuser seinen Plan auf, zu Albert Schweitzer nach Lambarene zu gehen, und trat nach Abschluß des Seminars als Lehrer in die Rudolf Steiner-Schule in Zürich ein. Durch die Zusammenhänge der Pädagogischen Arbeitsgruppe kam er nach Dornach und wurde mit Frau Marie Steiner bekannt. Mit Conrad Englert blieb er auch nach dessen Weggang von Zürich – Englert ging als Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft nach Norwegen – verbunden. Er übernahm nach Englerts Tod 1946 die Redaktion der «Menschenschule» und besorgte sie bis zu seinem eigenen Hinscheiden, durch Jahrzehnte hindurch Monat für Monat ein Heft herausbringend. Die Betreuung des Nachlasses von Conrad Englert, einer bedeutenden, leider völlig in Vergessenheit geratenen Persönlichkeit, war Niederhäuser in seinen letzten Lebensjahren ein besonderes Anliegen. Als Klassenlehrer hat Niederhäuser in Zürich mehrere Generationen von Schülern von der ersten bis zur achten Klasse geführt. Nach der Gründung der Nachlaßverwaltung durch Marie Steiner im Jahre 1943 wurde auch Niederhäuser noch von Marie Steiner selber in dieses Gremium berufen. Sein Arbeitsgebiet war die Herausgabe der pädagogischen Vorträge in Rudolf Steiners Werk. Dieses umfangreiche und für die rasante Entwicklung der Schulbewegung in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg so wichtige Arbeitsmaterial hat er mit Liebe und Fleiß für den Druck vorbereitet und Zeit und Mühe nie gescheut. Besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang – in Zusammenarbeit mit dem Stuttgarter Lehrer Dr. Gabert – die mühevollen Bearbeitung von Rudolf Steiners Voten an den Konferenzen mit den Waldorflehrern in Stuttgart, eine schwierige und zeitraubende Aufgabe, die den mühsamen Vergleich zahlreicher z.T. divergierender Niederschriften und Notizen und somit große Sachkenntnisse und editorisches Geschick erforderte.

Übrigens war Niederhäuser auf pädagogischem Gebiet auch schriftstellerisch in glücklicher Weise tätig und hat eine Reihe von Werken geschaffen, die sich großer Beliebtheit bei Lehrern und Schülern erfreuen.

Durch seine Heirat mit Davina de Jaeger wurde Niederhäuser, während er in Zürich tätig war, auch in Dornach heimisch und machte Jahre hindurch zweimal pro Woche die Reise zwischen Zürich und Dornach, bis er sich, inzwischen auch Familienvater geworden, ganz in Dornach niederließ. Er übernahm am Lehrerseminar am Goetheanum eine wichtige Dozententätigkeit und brachte seine reiche Lebenserfahrung als Rudolf Steiner-Lehrer in den Unterricht bei den Seminaristen ein. Hier hat er bis zu seinem Hingang gewirkt und hinterläßt eine große Schar dankbarer Schüler, die bereits über die ganze Welt verteilt sind.

In den menschlichen Zusammenhängen, in welche sein Schicksal ihn hineinführte, hat Niederhäuser, der ein stiller, nicht eigentlich kämpferisch veranlagter Mensch war, stets mit Nachdruck, aber bemerkenswerter Verbindlichkeit das vertreten, was er für richtig hielt, ohne Rücksicht auf Zustimmung oder Ablehnung, die ihm entgegengebracht wurden. Seine Voten waren abgewogen und wohlbegründet und ermangelten nicht eines nüchternen gesunden Menschenverstandes. Einen einmal eingenommenen Standpunkt konnte er mit großer Hartnäckigkeit auch gegen starke Widerstände verteidigen. In Niederhäusers Leben ergab sich, daß er in verschiedenen Gruppen tätig wurde mit teilweise divergierenden Anschauungen über wichtige Fragen. Ein solches Schicksal ist für den, den es trifft, stets eine Charakter-Prüfung und bringt unweigerlich Schmerzliches mit sich. Niederhäuser hat hierunter gelitten, ist aber mit Beharrlichkeit seinen Weg gegangen. Die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung gedenkt seiner mit Dankbarkeit.

R. Friedenthal

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
 VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
 DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 79/80 Ostern 1983

Zu diesem Heft. Zeichen des Umschwungs – Berlin um 1900. 1

Rudolf Steiner und der Giordano Bruno-Bund
 Materialien zu seinem Lebensgang, Berlin 1900 bis 1905

Vorbemerkung	5
«Ausgezeichnete Menschen».	5
Die Friedrichshagener oder: von den Anfängen der «Grünen» in Deutschland.	6
Bruno Wille	7
Der Giordano Bruno-Bund	8
Der Monismus. Auseinandersetzungen über Grundsatzfragen	11
Martha Asmus	16
Wolfgang Kirchbach	20
Rudolf Penzig	25
Rudolf Steiners Vortragstätigkeit	27
Otto Lehmann-Rußbüldt.	37
Theosophie im Gespräch	39
Besprechung von Rudolf Steiners Schrift «Die Philosophie der Freiheit» von Bruno Wille aus «Neue Revue» (Wien 1894)	43
Besprechung von Rudolf Steiners Schrift «Die Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert» aus «Der Freidenker» (Berlin 1901)	49
Stellungnahme der Redaktion von «Neue Revue» zu Bruno Wille (Wien 1894)	55
Literatur zum Thema	57

Robert Friedenthal: Hans Rudolf Niederhäuser (12.4.1914–25.2.1983) 58

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners
 leicht verkleinert reproduziert

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion*:
 Walter Kugler. – *Administration*: Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach.
Konten: Postcheckkonto Basel 40-13768. Für Deutschland: Postcheckkonto Karlsruhe 70196-757; Commerz-
 bank Stuttgart, Konto-Nr. 5574 967. *Druck*: Zbinden Druck und Verlag AG, Basel.
 Preise (ab Heft 79/80, 1983): Einzelheft Fr. 6.50 / DM 7.50; Doppelheft Fr. 13.– / DM 14.50 + Porto; im Abon-
 nement für jeweils 4 *Nummern* Fr. 24.– / DM 28.– + Porto. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.